



Arge für Obdachlose

# Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 187 | **NOVEMBER 2017** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

**2 Euro**



**GIRTLERS WILDE JUGEND**

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

## Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur  
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion  
Daniel Egger (de), Redaktion und Vertrieb  
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Sonja, Ursula, Walter;  
Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi

Titelfoto (hz): Prof. Roland Girtler

Auflage: 35.000 Exemplare

## Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz

IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

## Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663

Verein Wohnen Steyr, B 29, Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 102, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75145

## Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.<sup>a</sup> Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



## International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP  
www.street-papers.com

# LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

## Mindestsicherung - Delogierung

Seit Jahrzehnten lese ich nun regelmäßig die Kupfermuckn und werde dies auch beibehalten. Allerdings fällt auf, dass in jeder Ausgabe über Delogierungen berichtet wird, die durch nicht erfolgte Mietzahlungen verursacht wurden. Daher sollte darauf gedrängt werden, die notwendigen Mittel dafür von der Mindestsicherung abzuziehen, und eben direkt an den Vermieter zu überweisen. Dadurch könnten manche Schicksalsschläge sicherlich vermieden werden. Dies bedeutet ja absolut keine Kürzung der Mindestsicherung, sondern sie wird auch dafür verwendet, wofür sie vorgesehen ist. *Helmut Speil (Linz)*

## Kupfermuckn-Lied

So entstand dieses Lied: Kurt Kreilhuber hatte ein sehr bewegendes Erlebnis mit einem obdachlosen Herrn. Er sah, wie dieser auf der Straße zusammengebrochen war. Als der Notarzt dann eintraf, meinte er nur: »Ach dieser Obdachlose, der Sandler, der hat doch lange genug gelebt. Um den muss man sich nicht mehr kümmern.« Da es Kurt Kreilhuber selbst gesundheitlich nicht so gut geht und er auch lange Zeit im Krankenhaus verbringen musste, hat ihn dieses Erlebnis sehr bewegt. Er hat daraufhin im Krankenhaus dieses Lied verfasst und es mit Hilfe einer Krankenschwester aufgenommen. Bei der Fünf-Jahres-Feier des Tageszentrums für Wohnungslose in Wels hat er das Lied gesungen.

Mir san die Kupfermuckn, die Gestrandeten.  
Und wie die Leid oft song die Sandler,  
des sama ned.  
Wir woin a intelligent und anerkannt sein.

Ehrlich behandelt werden,  
des wir net imma werden.  
Do schauens oiweu auf uns oba daun,  
ois dass sogn, gibt's des,  
Wir seng so schene Sochan,  
wia bekaunte Zeitung  
und olla Leid für d'Menschen.  
Mir san die Kupfermuckn, die Gestrandeten.  
Und wie die Leid oft song die Sandler,  
des kaun an jedn treffn.  
Aus Scheidung, Kraunkheit, Bösartigkeit  
oder Rausschmiss durch den Partner.  
Bis hin zum Mobbing, stö'da des amoi vor.  
Mir san die Kupfermuckn,  
wia d'Leid oft sogn gestrandet.  
Oder daun sogns nu oiweu die Sandler,  
In Gottes Namen schaff ich es,  
gebts ma die Kroft zu höfn.  
De Kupfermuckn mit meiner gaunzn Kroft,  
oda bessa gsogt  
Mit Wille und Ruhe, Stille beim Bet'n.  
Und alles Gute wünsch ich euch,  
Die heilige Maria, Mutter Gottes  
beschütze euch,  
Mir san die Kupfermuckn, die Gestrandeten.  
Die Leid oft song zu uns die Sandler,  
des meng ma goa net.  
Na, des meng ma goa net.  
I bet an jedn Tog, für de guade Soch,  
Mia san gscheit und lossn uns  
net oft wos sogn.  
Stolz und voller Vertraun samma,  
oba mir brauchan a a Hüfe.  
Mit Herz und Spenden an d'Kupfermuckn  
und wiast do spendst is wurscht.  
Hauptsoch du spendst das.  
Mia sogn an schen Daunk.  
Mia sogn an schen Daunk, da Kurt Kreilhuber  
und meine Begleitung aus dem Krankenhaus.  
De Liabe. I schick ihr vü Bussi und Danke.

## Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt. Das sind Wohnungslose und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.



## Begegnungen mit der Polizei

Acht Jahre lebte ich in Linz auf der Straße. Unsere Treffpunkte waren der Bahnhof, der Volksgarten und der Schillerpark. Geschlafen habe ich meistens am Hauptbahnhof und in der Unionstraße in abgestellten alten Wagons. Zu 99 Prozent war der Alkohol schuld an den vielen Auseinandersetzungen mit der Polizei. Eigentlich waren es immer Kleinigkeiten wie etwa die Störung der Ordnung, wenn man sehr laut feierte. Zuerst kommen sie und wollen dich wegweisen, irgendwann kommt es doch zu einer Anzeige. Die Verrichtung der kleinen Notdurft als Störung der öffentlichen Ordnung hat mich schon viel Geld gekostet - von 25 bis 100 Euro - als ich einmal auf ein Polizeiauto pinkelte. Seit vier Jahren habe ich wieder eine eigene Wohnung und kaum mehr Probleme mit der Polizei. Als ich

auf der Straße lebte und keine Adresse hatte, brachten mir die Polizisten sogar die blauen Briefe in den Schillerpark. Oft habe ich dann Strafen wegen dem Schwarzfahren in der Straßenbahn und anderer Delikte als Ersatzhaftstrafe abgesessen. In Summe verbrachte ich ein Jahr im Gefängnis. Eigentlich kennen mich die Linzer Polizisten alle schon und wenn ein »Frischgefänger« dabei ist, dann kennt mich der Kollege. Wenn wir am Bahnhof störten, wurden wir früher oft mit dem Polizeiauto woanders hin verfrachtet, nach Treffling oder Ansfelden. Als ich einmal kurz danach wieder am Linzer Bahnhof auftauchte und randalierte, holten sie den Pfefferspray hervor, und dann ging es ab in die Nietzschestraße ins Polizeigefängnis zur Ausnüchterung. Damals war ich wirklich ein schwieriger

Klient und schwer zu bändigen. Nachdem die Kupfermuckn einen Bericht über meine Obdachlosigkeit im Winter und meine Übernachtungen in der Waggonie veröffentlichte, bekam ich eine Übergangswohnung. Hier lebe ich seit bald vier Jahren mit meiner Katze. Seitdem trinke ich viel weniger und habe auch kaum mehr Probleme mit der Polizei. Als ich einmal die Kupfermuckn verkaufte, hielt plötzlich ein Polizeiauto neben mir. Der Polizist sagte, ich solle mitkommen. Ich hatte Angst, dass ich wieder etwas ausgefressen hätte. Die Polizisten gaben mir aber Futter für meine Katze und lachten. So hat sich das Verhältnis sehr gebessert. Ein Polizist sagte einmal zu mir: »Seit du dich nicht mehr am Bahnhof herumtreibst, habe ich so gut wie keine Arbeit mehr.« Leo



Immer wieder muss sich die Polizei mit sozialen Schieflagen beschäftigen (Fotos Seite 3 und 4: wh).

## Aufgrund aggressiven Verhaltens sollte ich eine Strafe absitzen

Eines schönen Frühsommer-Abends war ich nach dem Baden im Pleschingersee unterwegs nach St. Martin in Traun, wo ich zur Zeit mit meinem Sohn wohne. Von Linz aus fuhr ich mit dem Zug Richtung Traun, doch in Linz Oed war auf einmal Endstation, weil offenbar durch den Sturm ein Baum auf die Oberleitung gefallen war. Also stieg ich aus – mit der Absicht, den restlichen Heimweg, die Bahn entlang, über den Radweg, über Wegscheid, zu Fuß zurückzulegen. Oben bei der Zibermayrstraße – in der Nähe der Endstation/Umkkehrschleife der Buslinie 25 – erwarteten mich allerdings einige aufgebrachte Bürger, Leute, die dort wohnen, die mich verdächtigten, für etwas, was sie als eine »Explosion« wahrgenommen hatten, verantwortlich zu sein. Sie wollten mich fotografieren und aufhalten. Ich erlebte das als Einschränkung meiner persönlichen Freiheit, wollte mir das nicht gefallen lassen und sagte ihnen, sie könnten eh die Polizei rufen. Kurz darauf waren dann wirklich zwei Polizei-Beamte vor Ort und stellten sich mir in den Weg. Einerseits war es so, dass mich die Polizisten offensichtlich als »renitent«, als »aggressiv« oder gar als bedrohlich erlebten, sodass sie sich – das ist jetzt die gutwillige Variante der Darstellung – genötigt sahen, mich auf den Boden zu drücken, mich dort zu fixieren und mir dann die Handschellen, die berühmt-berüchtigten »Achter« anzulegen. Andererseits muss ich sagen, dass

die beiden eher noch jungen Polizeibeamten sich nicht an das bei der Polizei übliche Prozedere der Durchführung einer »Amtshandlung« hielten, wie ich es sonst bei der Exekutive gewohnt bin: 1. Freundliche oder zumindest respektvolle Begrüßung (Vorstellung als Polizeibeamten). 2. Die Aufforderung, sich auszuweisen (zur Identitäts-Feststellung). Eine solche Vorgangsweise hätte mit Sicherheit eine deeskalierende Wirkung gehabt, und ich hätte die Möglichkeit gehabt, meine Kooperationsbereitschaft oder zumindest meinen Nicht-Widerstand gegenüber der »Staatsgewalt« zu demonstrieren. Die Amtshandlung zog sich, da ich ja wegen der Handschellen nicht direkt meinen Ausweis herzeigen konnte, etwas in die Länge. Später wurden mir dann, da sich der Verdacht, ich könnte an einer strafbaren Handlung in irgendeiner Weise beteiligt sein, offensichtlich nicht erhärtete, die Handschellen wieder abgenommen, und ich wurde wieder in die Freiheit entlassen. Circa zwei Monate später erhielt ich dann einen RSA-Brief von der BH Linz-Land: Ich hätte mich gegenüber den Polizei-Beamten aggressiv verhalten und müsste nun eine Strafe von 100 Euro bzw. 110 Euro bezahlen oder eine Ersatz-Freiheitsstrafe von 33 Stunden antreten. Gegen diesen Bescheid legte ich darauf Einspruch ein und legte den ganzen ersten vierseitigen Artikel, den ich am Tag danach geschrieben hatte, bei, in dem ich meine Sicht der Dinge darlegte. Einige Wochen danach – mitten im Sommer – kam dann ein weiterer Brief von der BH LL, mit der gleichen Aufforderung und der gleichen Darstellung (ich hätte mich aggressiv

verhalten) wie beim ersten Mal, allerdings mit dem Hinweis darauf, dass die Beamten unter Dienst-Eid ausgesagt hätten, wohingegen meine Darstellung (da ich ja nicht unter Wahrheitspflicht ausgesagt hätte) als »Schutzbehauptung« abgetan wurde. Ich hätte noch – für zwei Wochen – das weitere Rechtsmittel der Berufung beim Landes-Verwaltungs-Gericht offen gehabt, doch beschloss ich, unter diesen Umständen darauf zu verzichten und in einer Haltung der »Feindesliebe« die Strafe anzunehmen, zumal mir die zweite Variante im Bescheid, die Strafe als »Ersatzfreiheitsstrafe« abzusetzen, ohnehin reizvoll erschien. Gelernt habe ich aus der ganzen Sache, dass es besser ist, in einer Eskalations-Situation – wie bei der mit dem aufgebrachten Bürger damals – eher auf die hundertprozentige Wahrnehmung meiner persönlichen Rechte zu verzichten, so (ähnlich) wie Jesus das in der Bergpredigt empfiehlt: »Wenn dich jemand vor Gericht bringen will, um dir deinen Mantel wegzunehmen, dann lass ihm auch noch das Hemd! Wenn dich jemand zwingen will, eine Meile mit dir zu gehen, dann geh zwei mit ihm! Und wenn dir jemand auf die eine Backe schlägt, dann halt ihm auch noch die andere hin!« Ich habe (zumindest ein bisschen) die Lektion gelernt, eine Lektion in »Feindesliebe«, in der Liebe zu bleiben und so auch in der inneren Freiheit. Möge es mir mit Gottes Hilfe gelingen, solche Eskalations-Situationen in Zukunft besser zu bestehen! Ich hoffe es.

Johannes

## »Jetzt haben sie mich«, ein großer Schreck durchdrang meine Glieder

Vor ein paar Jahren fuhr ich mit dem Fahrrad durch die Stadt. Bei der Kreuzung mit Stopp- tafel hätte ich eigentlich stehen bleiben sollen. Da aber weit und breit keine Menschenseele zu sehen war, dachte ich mir: »Ach was, fahr doch einfach weiter«, und tat es. Doch kaum hatte ich die Kreuzung überquert, hörte ich eine freundliche Stimme hinter mir, die mich aufforderte: »Sie mit dem Fahrrad! Würden Sie bitte mal stehen bleiben!« Als ich mich umdrehte, sah ich einen Polizisten auf mich zugehen. Ein großer Schreck durchdrang meine Glieder. »Oh mein Gott«, dachte ich mir und befürchtete bereits eine satte Geldstrafe. Doch ich hatte großes Glück. Der Polizist stellte mich nur vor die Alternative, mir entweder eine Verkehrsbelehrung anzuhören oder eine Geldstrafe zu zahlen. Natürlich entschied ich mich für die erste Variante. Nach seiner Belehrung verabschiedeten wir uns freundlich, und ich durfte weiterfahren. So kam ich mit einem blauen Auge davon. Grund-

sätzlich ist mein Verhältnis zur Polizei recht gut. Nach dem Motto: Sind sie freundlich zu mir, bin ich freundlich zu ihnen. *Erich*

## Der damalige Postenkommandant war ein richtiger Sadist

Mitte der 80er-Jahre wurde mein Auto-Führerschein ungültig. Wegen meiner Brille hatte ich den Führerschein nur auf drei Jahre befristet. Wenn man innerhalb von 18 Monaten den Schein nicht verlängert, ist er verfallen und somit ungültig. Wegen einer Haftstrafe war dies bei mir der Fall. Daraufhin bin ich einige Jahre unbehelligt schwarz gefahren. Eines Tages hat die Exekutive jedoch überrissen, dass ich ohne Schein fahre. Daraufhin haben sie regelrecht Jagd auf mich gemacht und haben mir überall aufgelauert. Eines Sonntag Vormittags bin ich von meiner Tante weggefahren. Damals hatte ich einen Peugeot 504. Wegen der Kirchenzeit im Ort habe ich gedacht, dass ich problemlos die Hauptstraße benutzen kann. Leider ist in der Fischer-Kurve am Parkplatz ein Funkstreifenwagen gestanden. Zum Umdrehen war es bereits zu spät. So habe ich mein Gesicht mit der Hand verdeckt. Im Rückspiegel habe ich jedoch sogleich bemerkt, dass sie meine Verfolgung aufnehmen. Also habe ich Gas gegeben, bin gleich rechts abgebogen und mit mörderischem Tempo auf Schleichwegen zur Tankstelle nach Nußdorf gefahren. Ich bin sogleich auf die Hebebühne gefahren, habe die Tore geschlossen und einen Ölwechsel vorgenommen. Später habe ich dann erfahren, dass sie meine Mutter nach meinem Verbleib traktiert haben. Es hat nicht viel gefehlt und sie hätten von der Schusswaffe Gebrauch gemacht und mir nachgeschossen. Der damalige Postenkommandant war ein richtiger Sadist. Er hat auch meine zwei Dutzend Hanfpflanzen geerntet. Eines Abends kam ich nach Hause, woraufhin mir meine Mutter gleich mitteilte, die Polizei wäre hier gewesen und hätte alles mitgenommen.

Vom Bezirksgericht Frankenmarkt bekam ich hierfür eine Geldstrafe in der Höhe von 7.000 Schilling aufgebremmt. Besagter Postenkommandant hat sogar seine eigene Frau mit 50 Schilling bestraft, weil ihr Licht am Fahrrad nicht funktionierte. Auch meine Verwaltungsstrafen sind im Laufe der Zeit zu einer astronomischen Höhe angestiegen. Mein Strafsatz für einmal Schwarz-Fahren betrug 15.000 Schilling und eine Woche Primär-Arrest. Einige Male hat mich der Postenkommandant höchstpersönlich zum Antritt der Ersatzfreiheitsstrafe in die Dragonerstraße nach Wels gebracht, wo ich ein paar Wochen eingesperrt bin. Diesem Sadisten verschaffte dies jedes Mal große Genugtuung und einen beinahe Orgasmus. Zweimal habe ich mir am Unterarm tiefe Schnittwunden zugefügt. Man wird dann enthaftet, weil die Polizei keine Arztkosten übernimmt. Wenn die Straftat drei Jahre zurückliegt, dann ist sie verjährt und kann nicht mehr vollzogen werden. So habe ich auch versucht, als U-Boot zu leben, um so den Klauen der Exekutive zu entkommen. Einmal hat mich dieses Leben im Untergrund bis nach Kreta gebracht, wo ich als Erntearbeiter mein Dasein mehr schlecht als recht fristete. Seit mehr als zwanzig Jahren habe ich mit Gendarmerie, Polizei und Exekutive nichts mehr am Hut. Ich bin sehr froh darüber, dass ich mit den Gesetzen keinerlei Konflikte mehr habe, denn meist zieht man dabei den Kürzeren. Das Fundament eines verdienten Erfolges sind meist Niederlagen. *August*

## Ich wurde beim Stehlen erwischt - das war mir so peinlich

Wie das Leben so spielt, kam es, dass ich vor etwa zwei Jahren nichts zum Essen hatte. Das war aber nicht nur für einen Tag oder so, sondern ich hungerte schon eine Woche lang. Es musste sich rasch etwas ändern, denn ich wollte nicht mehr Hunger leiden. Zurzeit hatte ich keine neuen Aufträge und mir blieb nichts

anderes übrig, als in ein Geschäft zu gehen und mir etwas Nahrung zu beschaffen. Der Plan schien perfekt zu sein. Nur in das Geschäft kurz rein, mir was in die Hose einstecken und gleich wieder raus. So dachte ich, dass es klappen würde. Es kam aber anders. Ich ging in das Geschäft rein, nahm mir eine Streichwurst, einen Toast, geräucherten Fisch (Lachs) und steckte mir alles in die Hose rein. Dann umging ich die Kasse, schlich mich bis zur Tür und dann ging der Alarm los. Die Tür verriegelte sich automatisch, so dass ich nicht mehr hinaus konnte. Mein Herz blieb für einen kleinen Moment stehen. Ich wurde erwischt! Die Chefin sagte zu mir: »Gehen Sie kurz mit ins Büro.« Ich ging ihr nach und fragte mich, was jetzt wohl kommen würde. Ich war im Gesicht rot wie eine Tomate. Ich schämte mich bis zum Himmel. Dann sagte sie: »Jetzt nehmen Sie alles raus, was Sie haben und leeren Sie bitte die Taschen!« Ich tat alles, was sie von mir verlangte. Zuerst nahm ich den Fisch aus der Hose, dann die Streichwurst aus der Hosentasche und anschließend den Toast aus der Jacke. Sie sah mich an und genoss richtig diesen Moment, in dem ich mich voll schämte. Ich dachte mir, dass sie mich demütigen wollte, dass ich mich so richtig mies fühlte, so als ob das nicht eh schon beschämend genug wäre. Sie berechnete kurz den von mir verursachten Schaden und rief anschließend die Polizei. Inzwischen erteilte sie mir Hausverbot und wollte noch 100 Euro Entschädigung. Sie fragte mich, ob ich nicht zufällig 100 Euro sofort dabei hätte? Da sagte ich zu ihr, wenn ich jetzt 100 Euro dabei hätte, denken Sie wirklich, dass ich dann so etwas gemacht hätte? Leider Gottes trieb mich der Hunger in diese böse Tat rein. Als dann die Polizei eintraf, nahmen sie meine Daten auf und fragten mich, ob ich noch etwas dazu zu sagen hätte? Da ich schon einen der Polizisten kannte, wurde es mir noch peinlicher. Sie fragten mich, was mich dazu veranlasst hatte, zu stehlen. Sie wussten über meine Talente Bescheid, denn sie kannten mich ja. Ich hatte



© by Philipp Pammeringer



Die Kupfermuckn ist immer um einen guten Kontakt mit der Polizei bemüht (Foto: hz)

schon Bilder für mehrere Beamte gezeichnet. Deshalb verstanden sie nicht, warum ich mein Talent nicht nutzte. Aber ich war so ausgehungert und abgemagert. Ich konnte nicht einmal richtig sprechen. Mir war echt schon ganz übel. Alles drehte sich um mich, sowohl in meinem Magen wie auch in meinem Kopf. Das Diebesgut konnte ich natürlich nicht mitnehmen, so dass ich weiter hungrig blieb. »Was jetzt«, dachte ich mir. »Was soll ich jetzt tun?« Leider kennt der Hunger keine Fragen und noch weniger Antworten. Nun hatte ich noch immer das gleiche Problem, nur war mir der Hunger nach dieser Aktion vergangen. Das, was mir am meisten Angst machte - nämlich bei meinem Diebstahl erwischt zu werden - ist mir tatsächlich passiert. Das war mir eine große Lehre für mein ganzes Leben, das nie wieder zu tun, weil, wenn schon die Polizisten sich darüber wunderten, was soll ich dann noch dazu sagen?! Es hat sich Gott sei Dank später alles zum Guten gewendet. Erst nachdem ich den Fehler erkannt hatte, traf ich meine Schwester, die mich zu sich nach Hause zum Essen einlud. Ich hatte zu dieser Zeit auch keinen vertrauten Menschen an meiner Seite, und das war die Zeit, in der bei mir alles den Bach hinunter ging. Ich selbst auch. Auf jeden Fall war das eine kleine Geschichte über mich und über meine Schandtaten, auf die ich echt nicht stolz bin, die aber trotz allem zu mir gehören. Und ich habe viel daraus gelernt. Ich würde jedem raten, das nicht auszuprobieren. Es zahlt sich nämlich echt nicht aus. Bittet lieber jemandem um Hilfe, bevor ihr bei so einer dummen Aktion erwischt werdet und

euch bis auf die Socken schämen müsst. Danach machte ich so was nie mehr. Und es war mir eine große Lehre, dass ich erwischt wurde. So gesehen auch irgendwie wieder gut, weil ich daraus lernen konnte. *Autor der Redaktion bekannt*

### **Die Polizei half mir, meinen Hund Cindy zu finden**

Vor einigen Jahren hatte ich einen kleinen, überaus lieben Hund. Er hieß Cindy und war ein Weibchen. Kohlrabenschwarz, etwa so klein wie ein Dackel, mit großen, braunen Kulleraugen und kurzer Schnauze. Ein Pekinnesenmischling, ein Hündchen, das die Herzen eroberte, wenn man ihn nur ansah. Ich nahm Cindy überall mit hin, sie war wie ein Kind für mich. Es war ein Tag wie jeder andere, ein Herbsttag. Das weiß ich deshalb so genau, weil ich mit Cindy durch das Laub tobte. Ich ging in ein Einkaufshaus auf der Landstraße und hängte Cindy draußen an. Cindy hatte die Angewohnheit zu bellen, wenn ich nicht in Sichtweite war. Doch plötzlich - ich stand an der Kassa - war es ruhig. Es geschah oft, dass Leute stehen blieben und sie streichelten. Sie war eben allerliebste. Ich beilte mich, doch dann kam der Schock: Cindy war weg! Ich hatte die Leine so befestigt, dass man sie aufknoten musste. Ich suchte im nahegelegenen Schillerpark, rief unzählige Male ihren Namen. Doch umsonst, weit und breit keine Cindy. Also rief ich in meiner Verzweiflung die Polizei. Die beiden Beamten waren

sehr nett. Sie schlugen mir vor, mit ihnen die Landstraße und die näheren Parks abzufahren, um nach Cindy zu suchen. Das taten wir auch. Es war ein recht merkwürdiges Gefühl, in einem Polizeiauto zu sitzen. Sozusagen als Fahrgast. Die Beamten versuchten mich zu beruhigen. Ich machte mir große Sorgen. Wer war so dreist, einen angeleinten Hund zu stehen? Und wo war sie? Ging es ihr gut? Würde ich sie wieder finden? Mir wurde angst und bange. Nach einer halben Stunde ohne Ergebnis gaben wir notgedrungen für den Moment auf. Ich suchte alleine weiter. Das hätte ich mir sparen können. Zwei Tage später stieg ich an der Haltestelle aus dem Bus. Ich traute meinen Augen nicht! Da saß eine Frau, die ich vom Sehen kannte. Sie hatte Cindy an der Leine! Die Freude, mein Hündchen wieder zu haben, überwog den Zorn. »Entschuldigung«, war alles, was sie sagte, und dass sie so süß sei. Eine »Rauschgeschichte« - ich kannte die Frau nur betrunken und wusste, dass sie in einem Wohnwagen hauste. Dort wäre ich nicht hingekommen. Wenn sie ihr Gewissen nicht geplagt hätte, hätte ich Cindy nie mehr gesehen. Hauptsache ich hatte meinen kleinen Schatz gesund und wohlauf zurück. Von einer Anzeige sah ich ab, die Frau war mit ihrem Leben gestraft genug, fand ich. *Ursula*

### **Die Cobra befreite meine Kinder und mich aus dem Keller**

Mein Ex-Freund hatte drei Kinder und auch das Recht, diese jedes zweite Wochenende bei sich zu Hause zu sehen und sie bei ihm schlafen zu lassen. Doch an einem Sonntag, als er wieder einmal betrunken war und seine damalige Lebensgefährtin die Kinder holen wollte, sagte er: »Du wirst deine Kinder nicht mehr wieder bekommen.« Daraufhin sperrte er uns dann im Haus in den Luftschutzkeller. Als die Polizei kam, verweigerte er die Herausgabe der drei Kinder. Die Polizei hatte keine Chance, in das Haus einzudringen. So wurde das Einsatzkommando Cobra zu Hilfe gerufen. Wir waren schon fast vier Stunden im Luftschutzkeller eingesperrt und hatten panische Angst. Die Kinder weinten und sagten, sie wollen zu ihrer Mama. Es war höllisch und dann kam unsere Rettung - die Cobra. Über den Zaun und die Hintertür stürmten sie ins Haus. Sie nahmen ihn fest, und er musste uns wieder freilassen. Wir wussten, wir sind frei, und die Exfrau konnte die drei Kinder unversehrt in die Arme schließen. Er wurde verhaftet. Endlich hatte ich wieder Ruhe. Auch wurde ihm das Besuchsrecht entzogen und ich hatte leider mit diesem Exfreund viele Erfahrungen mit der Polizei. Aber sie haben mir immer geholfen. *Anna Maria*

# Zur Sicherheit im öffentlichen Raum

Interview mit Mag. Erwin Fuchs, stv. Polizeidirektor für Oberösterreich



**Erwin Fuchs diskutierte mit den Kupfermuckn-Redakteuren zu Fragen der Sicherheit und dem Problem der Verdrängung von Menschen aus dem öffentlichen Raum. Das Interview fand im Rahmen des Kulturprojektes LINZimPULS 2017 statt, bei dem sich die Straßenzeitung ein Jahr lang mit dem Thema auseinander setzen wird. Erwin Fuchs ist ein profunder Kenner der Szene und engagiert sich auch ehrenamtlich im Sozialverein B37.**

*Wo sehen sie die größten Gefahrenlagen in Oberösterreich?*

Wir haben eine gesellschaftliche Veränderung seit der Flüchtlingskrise 2015. Es sind damals allein durch Oberösterreich 500.000 Leute durchgeschleust worden. 90.000 sind in Österreich geblieben und da arbeiten wir heute noch daran, die Integration weiterzuführen, Deutschkurse anzubieten, und sie in den Arbeitsprozess einzugliedern. Die Polizei war damals stark eingebunden und wir waren alle an der Grenze unserer Kapazität. Das berührt aber auch andere Menschen wie Obdachlose, die sich im öffentlichen Raum aufhalten. Einerseits sind etwa im Hessenpark oder im Volksgarten plötzlich sehr viel mehr Leute, die sich dort aufhalten. Viele Menschen finden schon deren bloße Anwesenheit als unangenehm. Dann ist da auch der Suchtgifthan- del. Oder am Hauptbahnhof, wo die Polizei unter Druck kommt, weil Leute sich fürchten oder bedroht fühlen. Der öffentliche Raum ist für die Polizei schon ein ganz großes Thema.

Wir haben sogar eine Bereitschaftseinheit aufgestellt, um noch präsenter zu sein. Wobei sich die Sicherheitslage an sich nicht wirklich verschlechtert hat, die Zahlen für 2017 sind sehr gut, auch im Vergleich mit anderen europäischen Ländern. Diese Botschaft lässt sich aber nur schwer in der Öffentlichkeit vermitteln. Wenn dann in der Zeitung steht, dass es eine Vergewaltigung oder andere Übergriffe gab, dann fürchten sich die Leute. Das subjektive Sicherheitsgefühl ist relativ schlecht die objektive Sicherheitslage ist eigentlich verhältnismäßig gut in Oberösterreich.

*Wie sehen Sie den Umgang der Polizei mit dem Thema Armut und wie sie im öffentlichen Raum sichtbar wird?*

Der öffentliche Raum hat eine große Bedeutung für ärmere Gruppen. Das gilt für Wohnungslose, für Flüchtlinge und für Bettler. Die haben kein schönes Haus mit großem Garten. Sie halten sich im öffentlichen Raum auf. Und dieser teilt sich nun auf mehrere Gruppen auf. Das wird dann als »sozialer Hotspot« gesehen. Auch wenn das Wort eigentümlich ist, trifft es die Stimmung in der Gesellschaft. Es ist für die Polizei nicht angenehm, wenn wir immer wieder aufgefordert werden: »Tut da irgend etwas!«. Da kommen auch Gruppen wie ihr von der Kupfermuckn unter Druck, weil die Bereitschaftseinheit aktiv wird, kontrolliert und auch ihr euch dadurch belästigt fühlen könnt. Für den Zusammenhalt in der Gesellschaft ist es aber wichtig, wenn die Polizei Präsenz zeigt und etwas tut. Es ist auch wichtig, dass die Gesellschaft Räume schafft, wo Wohnungslose sich aufhalten können. Darum sind die Arge für Obdachlose und auch der Verein B37 wichtig. Sie tun viel für Menschen, die Unterstützung brauchen.

*Nimmt die Toleranz gegenüber ausgegrenzten Personen ab?*

Ich glaube schon, dass die Toleranz abnimmt. Gegenüber Bettlern oder Fremden ist das so. Einerseits ist der öffentliche Raum vielfach besetzt, andererseits ist es auch ein politisches Thema mit dem man punkten kann. Dem Österreicher geht es sehr gut. Er hat etwas zu

verlieren und müsste nun teilen. Viele haben Angst, dass ihnen etwas weggenommen wird.

*Gibt es mehr Gewalt im öffentlichen Raum, wie etwa Messerstechereien oder Belästigung von Frauen?*

Wir haben festgestellt, dass sich Frauen viel öfter fürchten, seit es die sexuellen Übergriffe in Köln gab. Früher waren auch gewisse Delikte seltener wie beispielsweise Messerstechereien. Einige Gruppen, etwa Afghanen, haben meistens ein Messer mit, weil sie das von zuhause gewohnt sind. Brutalität nimmt aber auch zu weil Jugendliche brutale Filme sehen oder derartige Videospiele spielen. Viele können dann die Realität von Filmen nicht mehr unterscheiden. So dramatisch sehe ich die Entwicklung allerdings nicht. Früher waren wir weniger schnell informiert. Heute bin ich jederzeit per Handy erreichbar und kann gleich mehrere Informationen von unterschiedlichen Quellen erhalten. Es stimmt jedoch, dass die Brutalität im öffentlichen Raum zugenommen hat.

*Welchen Herausforderungen, muss sich die Polizei zukünftig stellen?*

Wir haben derzeit das Problem, dass wir sehr viel Personal brauchen und es gar nicht so leicht ist, geeignete Personen zu finden. Wir werden in den nächsten Jahren jährlich 200 Personen aufnehmen, auch wegen der Pensionierungen. Warum brauchen wir so viel Personal? Weil es heute die Gefahr von Terroranschlägen gibt. Es gab sie zwar bisher in Österreich noch nicht, aber man muss damit rechnen. Wir haben gesellschaftliche Konflikte zu lösen. Einerseits im öffentlichen Raum, andererseits durch die Problematik der Islamisierung bei Vereinen. Das ist ein riesiger Aufwand. Dann gibt es die organisierte Kriminalität, die nicht nur personellen, sondern auch technischen Aufwand erfordert. Wir müssen aber auch auf die Sicherheit unserer eigenen Leute schauen. Es werden neue Waffen und Schutzwesten angeschafft. Daneben wird es in zwei Jahren das modernste Polizei-Einsatzzentrum Europas in Sattledt geben. *Text: hz, Foto: de*

# EIN WENIG TASCHENGELD

## Menschen an der Armutsgrenze finden alternative Einnahmequellen



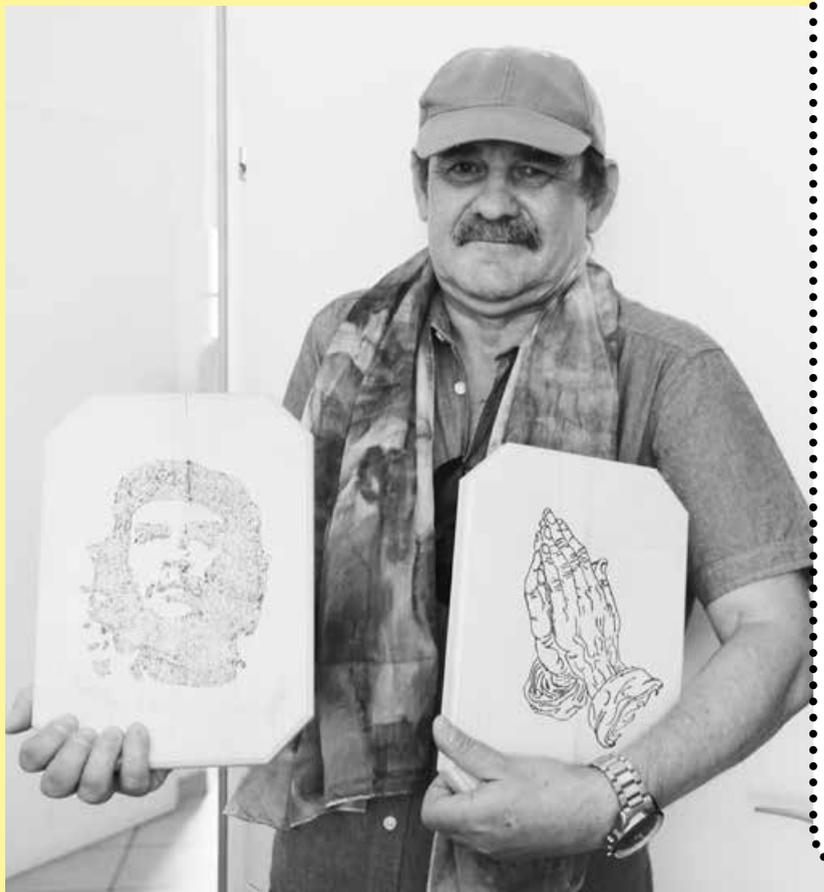
### Plasma-Spenden

Als meine Großmutter starb (die auch meine finanzielle Hilfe war) und ich auf mich alleine gestellt war, hatte ich einen Schock. Aus war es auch mit meinem Taschengeld. Ich erfuhr dann durch einen Bekannten, dass man beim Plasmaspenden so ungefähr 200 Euro dazuverdienen kann. Beim Plasma-Zentrum ließ ich mich auch gleich untersuchen, ob ich auch dafür geeignet wäre. Laut Ergebnis war ich gesund. Also ging ich ein paar Mal Plasma spenden. Auch meine Lebensgefährtin konnte ich davon überzeugen, dass es sinnvoll wäre, für eine Stunde Blut-Entnahme 20 Euro zu bekommen. Zu zweit bekamen wir schon das Doppelte. So finanzierten wir unsere Einkäufe. Meine Freunde waren etwas skeptisch: »Warum spendest du Blut, das machen ja nur Sandler?«, sagten sie. Aber die Leute, die eine Arbeit hatten und gut verdienten, konnten leicht reden. Als dann meine Alkoholsucht begann und ich nicht mehr spenden konnte, weil meine Werte im Blut nicht mehr passten, fing ich an, die Kupfermuckn zu verkaufen. Das fiel mir am Anfang ziemlich schwer, aber ich brauchte das Geld und bemühte mich, das durchzuziehen. Jetzt mache ich das schon seit fünf Jahren und die Arbeit gefällt mir. Ich bin froh, dass ich sie habe. *Mario (Wels)*

### Häkeln und im Gespräch mit Jugendlichen

Freilich freue ich mich, wenn es etwas dazuzuverdienen gibt, doch als Bezieherin der Mindestsicherung muss ich aufpassen. Wenn ich häkle und jemand möchte das Endprodukt für sich oder wen anderen haben, ist dies möglich. Jedoch sage ich immer, dass es mir wichtig ist, dass meine Material-Kosten abgedeckt sind und dann noch ein paar Euro drauf, damit meine Arbeit auch wertgeschätzt ist. Das ist mir wichtig. Doch am meisten freue ich mich, wenn ich mit Firmlingen reden darf. Wir reden gemeinsam mit zwei Freunden von mir über unsere Lebensgeschichten. Auch wird über Armut und ihre Auswirkungen geredet. Uns ist es wichtig, den jungen Leuten etwas mit auf den Weg in die Zukunft zu geben. Anfangs wurden wir gefragt, was sie uns schuldig sind. Ich antwortete den Jugendlichen, dass wir mit dem zufrieden sind, was sie imstande sind, uns zu geben. So kam es, dass wir von den jungen Leuten oft reichlich mit Lebensmitteln beschenkt wurden. Im Gegenzug konnten wir mit ihnen sehr anregende Diskussionen führen und fast jede Frage beantworten. *Sonja*





## Bierzelt, Seidentücher und Holzbrandbilder

In meiner Lehrzeit stellte ich Zeitungen zu, um meine Lehrlings-Entschädigung aufzubessern. Jeden Tag fuhr ich um 4:00 Uhr in der Früh mit dem Rad mit 200 Zeitungen los. Ich habe mir danach einen anderen Nebenjob gesucht und landete als Kellner im Bierzelt. Dafür opferte ich meinen ganzen Urlaub, nur um das machen zu können. Es war ein gutes Zusatz-Einkommen, aber auch harte Arbeit. Neben meiner üblichen Tätigkeit verteilte ich auch noch Prospekte. Wer einen guten Nebenjob hat, kann auch ein gutes Zusatz-Einkommen verdienen, nur muss er halt doppelt arbeiten. Vor einigen Jahren habe ich die Holzbrennerei entdeckt. Es war im Zuge eines Alkohol-Entzugsprogramms. Ich meldete mich bei einer Therapie zum Basteln an. Mein erstes Holzbrandbild war Che Guevara, welches mir sehr gelungen ist. Später machte ich auch noch andere Bilder, auf die ich sehr stolz bin. Auch ein Vogelhaus habe ich für meine Kinder gebaut. Man hat eine Vorlage, paust es auf das Holz und schon kann man mit dem Brennen beginnen. Die Bilder sind wunderschön. Bei den Schals nimmt man ein weißes Seidentuch, bemalt es, wäscht es durch, föhnt es nachher und man hat einen schönen Schal für die Frauen. Ich würde gerne mit der Holzbrennerei weitermachen, doch zur Zeit behindert mich eine Krankheit. Mal sehen, ob ich die Kunstwerke auch verkaufen kann. Ich probiere es einfach mal. *Helmut*

## Flohmarkt-Verkäufe

Vor ungefähr 30 Jahren lernte ich meine damaligen Nachbarn durch Zufall kennen. Ich gab ein Inserat auf, dass ich eine günstige Waschmaschine suchte. Daraufhin meldeten sie sich. Sie gaben mir eine und fragten mich, ob ich ihnen bei Gelegenheit am Flohmarkt oder auch bei Wohnungsräumungen aushelfen könnte. Meine Antwort war natürlich »Ja«. Seitdem fahre ich regelmäßig mit ihnen zu Räumungen und helfe ihnen am Flohmarkt. Im Gegenzug bekomme ich meistens die Standmiete am Flohmarkt, die bis zu 25 Euro ausmacht, sowie von mir benötigte Gegenstände ihrer Sammlung, Zigaretten und auch Essen. Ich bekomme im Normalfall ein bis zwei Tage vorher Bescheid, wenn sie wieder Hilfe benötigen. Nebenbei helfe ich auch noch einem Antiquitätenhändler, mit dem ich quer durch Österreich fahre und ihn beim Einkauf unterstütze. Er bezahlt mich für meine Hilfe und gibt mir manchmal auch Gegenstände aus seiner Sammlung. In den letzten Jahren konnte ich so einiges sammeln, das ich selbst immer wieder auf Flohmärkten verkaufe. Auch im Trödlerladen finde ich manchmal Stücke, die ich günstig erwerbe und dann am Flohmarkt mit ein bisschen Gewinn weiterverkaufe. So kann ich mir zusätzlich noch etwas Geld verdienen, wenn ich wieder mal knapp bin. *Berti*





## Schnorren und Gitarre-Spielen

Mit 25 Jahren machte ich mir Gedanken, wie ich Geld verdienen könnte, ohne zu stehlen oder mit Drogen Geschäfte zu machen, um über die Runden zu kommen. Ich hatte schon einiges ausprobiert, wie etwa meine Wohnung zu entrümpeln und einige Sachen zu verkaufen. Da ich ein Suchtproblem habe, verkaufte ich Dinge meist weit unter ihrem Wert. Als ich noch eine Gitarre besaß, setzte ich mich oft auf den Straßenrand und spielte, was auch mein Selbstwertgefühl steigerte, denn ich verdiente in zwei Stunden schon mal 20 Euro. Direkt zu betteln war mir unangenehm. Mit dem Zigaretten-Schnorren hatte ich kein Problem. Wenn man sich da reinhängt, dann kann man sich am Hauptbahnhof bis zu einer Packung in einer Stunde schnorren. Ich habe keine abgeschlossene Berufsausbildung und hatte auch mein Suchtproblem, das sehr viel Zeit und Geld in Anspruch nahm. Und da ich einen Job auf längere Sicht nicht behalten konnte, kassierte ich zwischendurch immer Arbeitslosen- und Notstandshilfe. Ich arbeitete bei zehn Leasing-Firmen - eine knochenharte Arbeit. Bei der Vierer-Schicht geht man fast zugrunde. Wegen ein paar Euro auf der Straße zu sitzen, senkt mein Selbstwertgefühl. Eine ordentliche Arbeit wäre die Lösung meiner Probleme. *Fabian*

## Kupfermuckn, Gratwanderung und Malerei

Mein Hobby ist schon seit vielen Jahren die Hinterglas-Malerei. Und was mich sehr freut ist, dass ich schon zwei Bilder verkaufen konnte. Ich male so gut wie jedes Motiv. Mir macht die Malerei sehr viel Spaß, und außerdem kann ich meine Geduld trainieren. Ein weiteres Taschengeld verdiene ich bei der Kupfermuckn. Jeden Mittwoch haben wir Redaktionssitzung und da darf ich zwei Texte einbringen. Pro Beitrag bekommen wir 15 Euro ausbezahlt und einmal im Monat ein Fixum von 40 Euro. Das Schreiben ist für mich aber noch mehr, als nur eine zusätzliche Einnahmequelle. Durch das Schreiben kann ich vieles verarbeiten - vor allem meine seelischen Schmerzen. Ab und zu mache ich für Schülerinnen und Schüler auch Führungen durch das obdachlose Linz. Da biete ich den Gruppen bei den sogenannten »Gratwanderungen« Einblicke in die Kupfermuckn und in andere Linzer Sozialeinrichtungen. Pro Gratwanderung verdiene ich zwanzig Euro. Ich bin froh um diese Zusatzeinkommen. Auch wenn es nicht besonders viel ist, kann ich mir von dem Geld ab und zu mal Gewand oder Schmuck kaufen. Manchmal auch Schminke oder Parfum. Ohne dieses zusätzliche Taschengeld könnte ich mir solche Dinge nicht leisten. Ab und zu kaufe ich auch mal etwas für meinen Mann. *Claudia*



# Die Zeit heilt keine Wunden

## Adela kann den Tod ihres Vaters noch nicht verarbeiten

**Mit diesen Zeilen versuche ich, die Trauer um meinen Vater aufzuschreiben und dadurch zu verarbeiten. Mein Vater starb 2016. Ich kann mich an den Schmerz noch genau erinnern, als mir die Todesnachricht überbracht wurde.**

Zum Zeitpunkt seines Todes war mein Vater nach einem Schlaganfall schon sechs Monate in einer Pflegestation in Bosnien untergebracht. Ich hatte vor, ihn im Februar zu mir nach Österreich zu holen. Doch kurz davor verschlimmerte sich sein Zustand, und er starb innerhalb von zwei Wochen. Das Schlimmste für mich war, dass ich die Nachricht über seinen Tod per E-Mail bekam. Ich konnte es nicht fassen. In diesem Moment starb auch ein Teil von mir. Dieser Schmerz lässt sich nicht beschreiben. Mir fehlen die Worte. Ich weiß noch, dass ich die ganze Zeit geschrien habe. Ich hatte das Gefühl, etwas zerreißt mich. Es tat so weh! Drei Tage später fuhr ich mit dem Bus zur Beerdigung nach Sarajewo. Um 7.00 kam ich an und fuhr sofort ins Krankenhaus, um die persönlichen Dinge meines Vaters abzuholen. Ich saß da mit einem schwarzen Müllsack und weinte über meinen Verlust. Ein paar Habseligkeiten in einem Sack – das war alles, was von meinem Vater übrigblieb. Mein nächster Weg führte in die Leichenhalle. Dort musste ich für die Freigabe seines Leichnams unterschreiben. Meine Tante überredete mich, meinen Vater noch einmal anzusehen. Ich hatte solche Angst davor, aber ich tat es. Als ich ihn sah, fielen mir sofort seine wei-

ßen, blitzsauberen Füße auf. Daran erkannte ich sofort, dass es mein geliebter Papa war. Er war so ein pedanter, penibler und sauberer Mensch. Er war immer sehr gepflegt. Als ich in sein Gesicht sah, erschrak ich sehr. Seine Augen waren weit aufgerissen, ebenso sein Mund. In diesem Augenblick wurde mir bewusst, dass Papa wirklich tot war und nur noch seine Hülle vor mir lag. Vor lauter Angst rannte ich aus der Leichenhalle. Heute noch hasse ich mich dafür. Immerhin war das mein Vater, und ich hatte die Gelegenheit verabsäumt, ihn ein allerletztes Mal zu umarmen und zu küssen. Ich habe diese Chance leider nicht genutzt.

### Hilflos in meinem Schmerz

In den nachfolgenden Tagen weinte ich die meiste Zeit über. Doch ich fühlte, dass ich in ein tiefes Loch stürzen würde, wenn ich so weitermachte. Und das hätte mein Papa nicht gewollt. Obwohl ich substanzabhängig bin, machte ich mich nicht »dicht«. Ich musste den Schmerz fühlen. Später war der Schmerz so unerträglich für mich, dass ich ihn in mir versperrte. Ich lenkte mich mit allen möglichen Dingen ab, damit ich nicht mehr trauerte. Ich war so hilflos in meinem Schmerz, einfach nicht stark genug. Ich weiß, dass mich ein abgekapselter Schmerz eines Tages einholen wird. Ich kann ihn nicht dauerhaft in mir versperren. Seit dem Tod sehe ich das Leben nicht mehr so wie früher. Ich bin eine andere Person geworden. Eine, die Angst vor dem Leben hat. Ich stelle so viele Fragen und be-



komme keine Antworten. Ich mache weiter, als wäre nichts passiert. Und das ist das Schlimme daran. Für mich ist eine Welt zusammengebrochen. Ich muss mich damit abfinden, dass ich meinen Vater nie wieder sehen werde.

### Papa, ich vermisse dich

Die Zeit heilt keine Wunden. Der Schmerz ist ein Teil vor mir. Er hat sich über das, was in mir gestorben ist, darübergerlegt. Er ist mein ständiger Begleiter. Und ich habe das Gefühl, dass nichts mehr real ist. Es ist, als lebte ich in ei-

nem anderen Bewusstsein weiter. So, als hätte ich Glasscherben in meinem Herzen und in meiner Seele. Und diese Glasscherben reißen die Wunden täglich wieder auf. Sie können dadurch einfach nicht heilen. Oft bitte ich meinen Papa, mir ein Zeichen zu geben. Und ich glaube, ich habe eines von ihm erhalten. Ich sah ihn in einer Wolke mit seinem verstorbenen Hund. Ich erkannte sein Gesicht und ich bin davon überzeugt, dass mein Papa und sein geliebter Hund beisammen sind. Papa, ich liebe und vermisse dich so sehr! *Zeichnung: M. Bayer, Text: Adela*

# Wenn das Schicksal zuschlägt



## Die Rettung brachte mich sofort ins ehemalige AKH

Am 27. Juli 2017 gegen 21:00 Uhr verspürte ich plötzlich ein Brennen und Stechen im Brustbereich und begann sehr stark zu schwitzen. Deswegen kontaktierte ich meine Nachbarin Angela, zu der ich schon über 30 Jahre lang einen guten Kontakt pflege. Sie rief sofort den Notarzt an, als ich ihr meine Beschwerden schilderte. Innerhalb von nicht einmal zehn Minuten war die Hilfe da und die Ärztin untersuchte mich gleich vor Ort. Von ihr bekam ich eine Spritze gegen die Schmerzen und den Hinweis, dass ich sofort ins Krankenhaus fahren sollte, wenn es innerhalb einer Stunde nicht besser würde. Es wurde aber so schlimm, dass ich die Schmerzen nicht mehr aushalten konnte, weswegen ich Angela abermals anrief. Sie kontaktierte die Rettung, die mich sofort ins ehemalige AKH brachte. Dort wurde ich gleich untersucht und bekam eine Infusion. Nachdem mit meinem Herzen etwas nicht in Ordnung war, wurde ich nach ungefähr 45 Minuten Wartezeit notoperiert. Ich bekam wider Erwarten keine Vollnarkose, son-

dern nur eine örtliche Betäubung. Als sie mir den Stent einsetzen, wurde lediglich ein kleiner Stich in die rechte Leiste gemacht und so konnten sie mir die Gefäßstütze beim Herzen einsetzen. Teilweise sah ich während der Operation sogar zu, wobei zum Glück alles gut ging. Zwei Tage später wurde ich wieder kontrolliert. In dieser Zeit musste ich allerdings im Krankenhaus bleiben. Bei der Kontrolle erfuhr ich dann, dass ich einen Herzinfarkt erlitten hatte und eventuell noch einmal operiert werden muss. So kam es dann auch und mir wurde am Tag darauf ein weiterer Stent über die linke Leiste eingepflanzt. Nach der Operation musste ich ungefähr zwei Stunden im Aufwachraum verbringen, in dem ich wiederum Infusionen bekam. Danach wurde ich wieder in mein Zimmer verfrachtet und durfte mich nicht bewegen. Bei der Visite sagte mir der Arzt, dass beide Operationen gut verlaufen seien, und dass ich, wenn alles passt, am Freitag nach Hause gehen dürfe. Nachdem ich mir aber selbst noch etwas unsicher war, vereinbarten wir, dass ich erst am Montag entlassen würde. So konnte ich mich über das Wochenende noch etwas ausruhen. Meine Betreuerin von der MOWO (mobile Wohnbetreuung,

Anm.) vom B37 veranlasste, dass ich in der ersten Woche ins Haupthaus anstatt in meine eigene Wohnung kam, damit die Medikamente richtig eingenommen werden und damit jemand vor Ort ist, wenn etwas mit mir sein sollte. Auch das Essen wurde mir in dieser Woche zur Verfügung gestellt, da ich ja selbst nicht fähig war, mir etwas zu kochen. Es kostete mich zwar 56 Euro, die ich jedoch gerne zahlte. Mit meiner Betreuerin sprach ich dann auch noch über die Reha, die mir vom Arzt im AKH schon bewilligt worden war. Diese startet am 13. Dezember 2017 im Herz-Kreislauf-Zentrum in Groß Gerungs. Sogar den Transport habe ich mir schon organisiert und bereits angegeben, dass ich gerne ein Einzelzimmer haben möchte. Ich freue mich nun schon auf die Reha und habe auch meinen Tabakkonsum eingeschränkt. Bertl, Foto: hz

## Mit Hand- und Fußfesseln wurde ich in den Gerichtssaal geführt

Mein Name ist René, ich bin jetzt 29 Jahre alt. Das Schicksal schlug bei mir mit 21 Jahren ordentlich zu. Damals wurde ich in Wels wegen Drogenhandels verhaftet. Die ersten zwei Tage war ich im Polizei-Anhaltezentrum und wurde von vier Kriminalbeamten verhört. Ich musste denen beichten, wo ich das Heroin kaufte, wie viel, um welchen Preis ich es bekam und um wie viel ich es wieder weiterverkaufte. Nach 48 Stunden wurde ich in die Justizvollzugsanstalt Wels überstellt. Ab da wusste ich, dass ich nicht mehr so schnell raus kommen würde. Es war eine harte Zeit. In der Haft haben sie mir nach einer Woche Arbeit gegeben. Ich durfte in der hauseigenen Tischlerei für einen Monatsgehalt von 120 Euro arbeiten. Aber zumindest verging die Zeit, und das war das Wichtigste. Ich bekam sogar einmal in der Woche Besuch von meiner Mutter und meinem Vater. Natürlich hinter einer dicken Glasscheibe, aber Hauptsache ich bekam Besuch. Neun Monate später begann meine Verhandlung. Ich ging in den großen Saal mit Hand- und Fußschellen. Die ganze Familie

und sogar das Fernsehen war da. Ich kam mir vor wie in einem schlechten Film. Die Verhandlung begann zu Mittag und endete abends. Dort wurde dann meine Strafe von 60 Monaten, also fünf Jahren ausgesprochen. In der ersten Woche wollte ich es noch nicht so recht kapieren, dass ich so lange weggesperrt wurde. Ich wurde dann in ein größeres Gefängnis überstellt. Dort waren Männer, die wegen Mord oder anderen Gründen bis zu lebenslanger Haft verurteilt wurden. Die Anstalt hieß JVA Stein. Die ist in Niederösterreich. Ich bekam von meiner Familie nicht mehr so viel Besuch, denn sie mussten über drei Stunden fahren. Ich bekam wieder eine Arbeit in der Tischlerei. Der Vorteil in einem Strafgefängnis ist, dass man viel mehr machen kann, wie etwa arbeiten. Da durfte ich mir sogar einen eigenen Schreibtisch machen, oder für einen Fernseher ein Kasterl. Da sah ich auf dem Gang eine Pinwand, auf der stand, dass in Wien Simmering ein Tischler-Lehrling gesucht wird. Ich habe mich in der Gefängnisleitung informiert, wie das funktioniert, wie lange das dauert, und ob mir das etwas kostet. Sie sagten mir, dass ich einen Brief nach Wien Simmering schicken soll. Das hab ich noch am selben Tag gemacht. Circa vier Monate später kam ein Beamter und sagte mir, ich soll meine Sachen packen. Sie würden mich nach Wien Simmering überstellen. Ich kann meine Lehre als Tischler anfangen. Ich war so froh, in ein gelockertes Gefängnis zu kommen, denn in Stein musste man wirklich aufpassen, dass man nicht mit einer Waffe bedroht wird. Die Insassen und Beamten behandelten mich wieder als Menschen. Schon nach einer Woche fing ich meine Tischlerlehre an und es gefiel mir auf Anhieb. Ich hatte im Gefängnis in meiner Einzelzelle sehr viel Zeit zum Lernen. *Hairen (Wels)*

### ***Dann machte mich das Schicksal mit 29 Jahren zur Witwe***

Ich bin in meinem Leben nicht gerade auf die Butterseite gefallen. Freilich gab es auch schöne Zeiten in meiner Kindheit, doch als junge Erwachsene sollte mir mein Schicksal nicht gerade gnädig sein. Mit 17 kündigte sich mein erster Sohn an. Mein damaliger Freund war alles andere als begeistert, doch er hielt zu mir. Ein Jahr später war schon der zweite Sohn unterwegs. Die Lehre hatte ich noch nicht abgeschlossen, aber ich war immerhin schon zweifache Mutter. 1998 stand ich dann auf der Straße, und es wurde wahrlich nicht besser. Es sollten harte Jahre folgen. Um es mir vermeintlich besser zu machen, heiratete ich 2000 einen Mann, der um 28 Jahre älter war als ich. Ja, ich nenne es Liebe, das, was



uns zumindest in den ersten Jahren verband. Dann war es praktisch nur mehr das Papier, auf dem stand, dass wir zusammen gehören und das uns auch zusammenhielt. Mein Mann und ich hatten mehr Tiefen als Höhen in unseren gemeinsamen Jahren und das schweiß ja bekanntlich zusammen. Im September 2001 stand ich am offenen Grab meines Vaters und war alles andere als glücklich. Es lag auf der Hand, dass sich nun sehr viel in meinem Leben ändern würde. Erstens trauerte ich um meinen viel zu früh verstorbenen Vater und zweitens wusste ich, dass dies das Ende unserer Familie sein würde. Denn »Daddy« - wie ich ihn immer liebevoll nannte - hielt die Familie zusammen. Mit seinem Tod war dies nun vorbei. Mein Mann erklärte mir noch am offenen Grab meines Vaters: »Das wird wahrscheinlich das letzte Mal sein, wo du deine Familie siehst und das für sehr lange Zeit.« Ich wollte das nicht hören und sagte ihm das auch. Doch er sollte recht behalten. Ganze siebeneinhalb Jahre durfte ich meine Kinder nicht mehr sehen. In der Zwischenzeit geschah viel Einschneidendes. Im Jahr 2007 war klar, dass mein Mann nicht mehr lange leben wird. Freilich hatten wir Jahre, wo nicht alles gut, beziehungsweise das meiste schief gegangen war, doch in der Not fanden wir wieder zusammen. Das Schicksal wollte ganz einfach, dass ich mit knapp 29 Witwe werde.

Durch meine damalige Arbeit und vor allem im Alkohol-Konsum fand ich vorübergehend eine Ablenkung. Natürlich half das nichts. Beinahe übersah ich, dass ich selber schon schwer krank war. Eigentlich war es schon fünf Minuten nach zwölf, als ich endlich ins Krankenhaus ging. Notgedrungen begab ich mich mit Schmerzen ins Krankenhaus, um nach knapp vier Wochen mit der Diagnose Krebs wieder herauszukommen. Es war in diesem Jahr nicht der letzte Aufenthalt im AKH. Dass ich dann selbst fast sterben würde, war mir Gott sei Dank nicht bewusst. Nachdem ich den Krebs dann wieder besiegt hatte, nahm ich mein Leben endgültig selbst in den Griff und sagte zu meinem Betreuer, dass ich aus dem Obdachlosenwohnheim raus müsse, weil dies wahrscheinlich meine letzte Chance sei, um nicht komplett zu versumpfen. Das war im Jahr 2009. Seitdem bin ich zumindest weg aus dem Wohnheim. Ich zog dann nochmals um. Die letzten Jahre sind relativ ruhig verlaufen. *Sonja*

### ***Und dann erfuhr ich von meiner MS Erkrankung***

Ich bin gerade jetzt dankbar, in einem friedlichen Land aufgewachsen zu sein. Auch wenn mein Frieden mit sechs Jahren vorbei war,



denn ich musste von meiner Oma zu den prügelnden Eltern ziehen. Ich sah sie wenigstens noch in den Ferien und später an fast jedem Wochenende, bis das Schicksal sie mir wegnahm! Das war der erste wirklich große Schlag, den ich nach circa 35 Jahren noch nicht überwunden habe! Dann kamen so Kleinigkeiten wie das Betrügen meines Mannes, nach dem dritten Kind, immer wieder Geldsorgen, weil ich keinen guten Job mehr hatte und mein Mann seines zum Fenster rauswarf, etc. Nach 17 Jahren Ehe ließ ich mich endlich scheiden, hatte aber auch kein Glück mit den Firmen. Der längste Job dauerte zweieinhalb Jahre, dann ging auch diese Firma pleite. Aber ich hatte immer wieder Glück. Meine Söhne sind tolle Kinder, jeder hat etwas gelernt und eine Arbeit. Und von vielen lieben Menschen bekam ich immer wieder Hilfe. Dann kam der nächste Schlag. Ich hatte gerade meine Prüfung zur Kindergartenhelferin in der Tasche und freute mich auf die Arbeit, dann kam die Diagnose Krebs. Mit OP, Bestrahlungen und frisch verliebt habe ich es geschafft und hatte wieder Mut zum Leben. Bis vor drei Jahren. Da war plötzlich mein Sehvermögen eingeschränkt. Wenigen Tage später stellte ein Augenarzt ein neurologisches Problem fest. Nach

einem Untersuchungs-Marathon im Krankenhaus und dem ersten großen Schub erfuhr ich von meiner schon langjährigen MS-Erkrankung. Ich bekam Cortison und Spritzen verschrieben, die den Verlauf hinauszögern sollen. Das lehne ich aber ab, da es mir damit noch schlechter ging. Jetzt lässt die Kraft in meinen Beinen immer mehr nach, ebenso mein Mut. Irgendwann wird es sehr schwierig, positiv zu denken. *Angela*

### **Mittlerweile schlafe ich wieder am Bahnhof in den Zugwaggons**

Bei mir schlug das Schicksal immer wieder hart zu. Ich kam 2004 wegen meiner Freundin von Deutschland nach Österreich. Am Anfang war alles bestens. Ich fand ziemlich schnell eine Arbeit. Dann wurde meine Freundin schwanger. Wir suchten uns eine neue Wohnung. Kurz bevor unser Kind auf die Welt kam, heirateten wir. Nun waren wir eine kleine Familie. Ein halbes Jahr später fingen die Probleme an und wir stritten uns immer öfter, bis es einfach nicht mehr ging und wir uns trennten. Ich suchte mir irgendwo ein Zimmer und kurze Zeit später verlor ich auch noch meine

Arbeit. Dadurch konnte ich mir später dann auch das Zimmer nicht mehr leisten. Ich hatte aber noch guten Kontakt zu meiner Frau und meiner Tochter: Wir zogen nach Kärnten, um einen Neuanfang zu versuchen. Zusammen suchten und fanden wir eine Wohnung. Doch alles begann wieder von vorne. Es gab nur noch Streit. Eines Tages sagte meine Frau zu mir, ich sollte ausziehen. »Toll«, dachte ich. »Ich kenne in Kärnten niemanden, wo sollte ich hin?« Ich landete am Bahnhof, wo ich ein paar Wochen geschlafen habe. In der Welser Notschlafstelle bekam ich ein Zimmer. Zwei Monate später lernte ich ein liebes Mädchen kennen und blieb auch öfters bei ihr. Dann flog ich raus aus der Notschlafstelle. Auch die Beziehung ging auseinander. Also stand ich erneut auf der Straße und schlief wieder im Bahnhof, und das mitten im Winter. Dann lernte ich wieder eine Freundin kennen. Wir zogen gleich zusammen in eine Wohnung. Dann ertappte ich sie beim Fremd-Gehen. Wir stritten so heftig und laut, dass sie Angst vor mir bekommen hat. Sie rief die Polizei, ich musste die Wohnung verlassen. Mittlerweile schlafe ich wieder am Bahnhof oder in einem Zug, der über Nacht am Bahngleis abgestellt ist. Mein Leben ist ziemlich verpatzt. *Rothe (Wels)*

### **So saß ich das erste Mal hinter Gittern**

Mein Schicksal sind die Drogen, die mein Leben vollkommen ruiniert haben. Als ich gemerkt habe, dass ich ohne Drogen nicht mehr leben kann, spürte ich eine gewisse Unruhe, die sich in meinem Inneren verbreitet hat. Ich hatte mir schon gedacht, dass es besser wäre, wenn ich wieder aufhörte. Da ich aber nur Freunde hatte, die sich in diesen Kreisen bewegten und meine Mutter verstarb, ist es mir besonders schwer gefallen. Als ich merkte, dass es ohne das Zeug nicht mehr geht und die Drogen eine Menge Geld verschlangen, war es schon zu spät. Ich befand mich mitten im Teufelskreis. Anfangs ging ich noch regelmäßig arbeiten. Doch immer öfter blieb ich dann zu Hause, weil ich die Nacht zum Tag gemacht hatte und mich in der Früh nicht aufrufen konnte. Als ich in der Welt der Drogen schon weit drinnen war und nur noch Freunde hatte, die ebenfalls Drogen nahmen, wurde mir bewusst, dass es schon zu spät war. Meine zwei Brüder und meine Schwester hatten sich auch nie gemeldet. Als mittlerweile schon ein halbes Jahr vergangen war, habe ich den Bezug zur Realität verloren, denn ich hatte keine Arbeit mehr und zog mich von der Öffentlichkeit zurück. Oft blieb ich bis zu einer Woche alleine zu Hause, ging nicht mehr nach drau-

ßen. Wer das selbst nicht miterlebt hat, kann sich nicht vorstellen, wie schlimm so ein Leben überhaupt ist. Ich konsumierte täglich Gras oder Haschisch. Durch die Sucht ist das Geld so schnell weg, so schnell kann man gar nicht schauen. Da ich auch an den Wochenenden fort gegangen bin und mir zusätzlich noch Pillen und Speed reingehaut hatte, war mein Geld meistens nach einer Woche schon weg. Da ich noch nicht so lange arbeitslos war und ich immer noch Geld auf die Bank bekommen hatte, habe ich meistens das Konto mit dem Kredit, der schon ein halbes Jahr lief ausgeglichen, weil ich durch die Drogen das Konto ins Minus trieb. Drogen hatte ich immer so lange ich ein Geld gehabt habe und wenn ich keines hatte, habe ich es mir halt ausgeborgt. Das war wohl der größte Fehler, den ich machen konnte. Bei Gelegenheit begann ich dann sogar zu stehlen, obwohl ich beim Diebstahl immer große Angst hatte, erwischt zu werden. Meistens zitterte ich bei diesen Schandtaten wie Espenlaub. Doch dann fiel mir auch das Stehlen immer leichter. Es gab mir sogar einen Kick. Außerdem war es mir lieber, etwas zu stehlen, als meine Freunde und Bekannte um Geld zu bitten. Als sie mich das erste Mal erwischt hatten und ich dann Hausverbot bekam, wurde mir bewusst, dass ich es übertrieben hatte. Denn gestohlen habe ich so viel, das kann sich keiner vorstellen. Wenn die Polizei das gewusst hätte, wäre ich schon lange im Knast gesessen. Aber gelernt habe ich nichts dabei. Ich musste ja irgendwie Geld auftreiben, um mir die Sucht finanzieren zu können. Gestohlen habe ich alles - vom Essen bis zum Fahrrad. Und dann habe ich mit den »Somnubene« begonnen, das sind Tabletten, die zur Beruhigung und zum Einschlafen verschrieben werden. Die haben eine Wirkung, wo man glaubt, man sei der Beste. Man wird sozusagen zum Stehlen verleitet und bleibt dabei ziemlich gelassen. Man glaubt, dass man ohnehin nicht erwischt wird. Das ist aber eine Illusion. Ich habe es jedenfalls total übertrieben. Und so wurde ich in einem Monat zehn Mal erwischt. Es waren nur kleine Sachen, die maximal hundert Euro wert waren. Der Richter hat mir verdienstweise einen Monat Gefängnis gegeben. Ohne Bewährung. So saß ich das erste Mal hinter Gittern. Als ich wieder raus gekommen bin, ist es nach einem Monat so weiter gegangen, und so saß ich zum zweiten Mal. Nun habe ich mit den Drogen und dem Stehlen aufgehört, denn ich will nicht wieder in das Gefängnis. Außerdem habe ich jetzt eine Freundin und sie weiß davon gar nichts, und so soll es auch bleiben, denn ich will mir mit ihr eine Zukunft aufbauen. Ich liebe sie auch und ich will sie nicht enttäuschen. *Manuel // Foto Seite 12: hz, Seite 13: wh, Seite 14: Andreas Zembaty - NEUSTART.*

# Beratung rund um die Uhr

**Die Rufnummer 142 bietet ein offenes Ohr für Menschen in Krisensituationen. Rund 80 speziell ausgebildete ehrenamtliche und fünf hauptamtliche Mitarbeitende sind in der Telefonseelsorge OÖ erreichbar. Kostenlos, vertraulich und rund um die Uhr. An allen Tagen des Jahres. In einem Gespräch erzählt die Referentin Barbara Lanzerstorfer-Holzner über ihre Beratungstätigkeit.**

*Frau Lanzerstorfer-Holzner, wie lange sind Sie schon bei der Telefonseelsorge OÖ dabei?*

Seit November 2011. Die Telefonseelsorge gibt es aber schon viel länger. In England entstand erstmals ein Notruf für Suizidgefährdete. Der Gründungsgedanke lautete damals: »Bevor du von der Brücke springst, ruf uns an.«

*Was sind die Hauptanliegen, mit denen sich Menschen heutzutage an die Telefonseelsorge wenden?*

Menschen, die sozial isoliert sind, an Einsamkeit leiden oder den Alltag nicht mehr bewältigen können sind die größte Gruppe. Aber auch Beziehungskonflikte sind häufige Themen. Die dritte große Gruppe sind Menschen mit psychischen Erkrankungen.

*Wie wird man auf so eine anspruchsvolle Arbeit vorbereitet?*

Im Rahmen einer umfassenden Ausbildung. Die nächste beginnt übrigens im September 2018. Auch nach dieser Ausbildung werden unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern relevante Weiterbildungen angeboten.

*Wie sieht es mit der Altersstruktur und mit der Geschlechterverteilung der Hilfesuchenden aus?*

Die Hauptgruppe der Telefonnutzer ist zwischen 40 und 59 Jahre alt. Der Frauenanteil liegt bei circa 60 Prozent.

*Sind die Telefon-Beratungen wirklich anonym?*

Jeder Anruf wird absolut vertraulich behandelt. Auch unsere Beraterinnen und Berater bleiben anonym. Gerade dieser Schutz erleichtert es unseren Ratsuchenden, Trost und Hilfe bei den Gesprächspartnern zu suchen. Alle Beratungen sind darüber hinaus kostenlos und werden rund um die Uhr das ganze Jahr über angeboten.



*Klingelt zu Weihnachten das Telefon häufiger?*

Nicht unbedingt. Eher ein paar Tage zuvor. Aber es gibt bestimmte Jahreszeiten, an denen unsere Telefonleitungen sehr ausgelastet sind. Etwa im Herbst, wenn es draußen dunkler und kälter wird.

*Wie gehen Sie mit Selbstmordgefährdeten um? Können Sie diese von ihrem Tun abhalten, ohne sie unter Druck zu setzen?*

Das ist immer eine Gratwanderung und verlangt von uns großes Beraterisches Geschick - zuhören, keinen Druck machen, offen über dieses Thema sprechen und das Ganze aushalten.

*Bieten Sie auch Beratungen per Chat oder Mail an?*

Ja. Die Mailberatung gibt es seit 2012 und die Chatberatung seit 2016. Diese Angebote werden vor allem von jüngeren Generationen bevorzugt genutzt. Über die Internetseite [www.onlineberatung-telefonseelsorge.at](http://www.onlineberatung-telefonseelsorge.at) können sich Ratsuchende an uns wenden und einen Chat buchen.

*Sind Sie gläubig?*

Wie die meisten unserer Mitarbeitenden bin auch ich katholisch sozialisiert. Unsere alljährliche gemeinsame Adventfeier hat auch immer einen spirituellen Teil.

*Hilft Ihnen Ihr Glaube in Ihrer Arbeit?*

Durchaus. Aus meinem Glauben heraus kann ich mein Grundvertrauen und die Zuversicht ins Leben schöpfen.

*Foto: Telefonseelsorge OÖ, Text: dw*



# Alkohol war mein täglicher Begleiter

## Aus dem Leben von Hati

»Hati«, wie er liebevoll von seinen Freunden genannt wird, wurde im Mai 1984 in Wels geboren. Zwei Brüder waren schon vor ihm da und zwei Schwestern sollten noch folgen. Seine Mutter trennte sich von seinem Vater als er noch klein war. Sie lernte einen anderen Mann kennen und dieser wurde dann sein Stiefvater. Sie zogen nach Linz, wo die Kinder auch aufwuchsen. Hati beschreibt seine Kindheit als glücklich. Seine Mutter war kaum zu Hause, da sie viel arbeiten gehen musste, um die fünf Kinder gut durchbringen zu können. Für Hati und seine Geschwister war das mit Sicherheit nicht immer einfach, doch sie hat-

ten auch viel Freiheit. Er sagt, dass seine Familie nicht gerade zu den reichsten gehörte, doch arm waren sie auch nicht wirklich. Es fehlte an nichts, denn zu essen war immer etwas da und sie durften auch bei Freizeitaktivitäten mitmachen, was er mit seinen Geschwistern auch gerne tat.

### Glückliche Kindheit

Bekleidung bekam er von diversen Second-Hand-Läden wie beispielsweise der Volkshilfe. Es gab zwar keine Marken-Klamotten, was aber niemanden störte, denn Hati behauptet,

dass sie trotzdem immer gut gekleidet waren. Freilich erntete er von manchen Schulkollegen durchaus auch schiefe Blicke. Schon von Kindesbeinen an spielte Hati gerne Fußball. Angefangen hat er beim Verein »Union Babenberg«. Dieser Verein war nicht weit weg von seinem Zuhause. Hati spielte dort viele Jahre. Dann bekam er die große Chance, beim LASK zu spielen. Für jeden Fußballspieler in diesem Alter wohl ein Traum. Der Vertrag lief ein Jahr und Hati spielte dort mit großer Leidenschaft. Da jedoch seine schulischen Leistungen darunter litten, weil natürlich mehr das Training angesagt war als das Lernen, wech-

selte Hati wieder zu seinem alten Verein. Denn da musste er nicht so oft trainieren und es ging in der Schule wieder wesentlich leichter voran. Heute ist er übrigens ein Fan von »Rapid Wien« und hat mit dem »LASK« nichts mehr am Hut. Es sei denn, es gibt ein Spiel zwischen den beiden Vereinen. Wenn es sich ausgeht, fährt er auch gerne mal zu einem Match nach Wien. Dafür muss er aber vorher fleißig sparen, um sich diese Reise und den Eintritt leisten zu können. Er will ja nicht nur das Spiel sehen, sondern dort auch etwas essen und trinken. Nachdem er die Hauptschule abgeschlossen hatte, stellte sich ihm jedoch die Frage, ob er weiter eine Schule besuchen oder gleich eine Lehre beginnen sollte. Da ihm das Geldverdienen schließlich wichtiger schien, fing er eine Lehre als Fliesenleger an. Zu diesem Zeitpunkt kam der Alkohol ins Spiel.

### **Beginn einer Trinker-Karriere**

Am Samstag fortgehen und saufen gehört praktisch zum Wochenende dazu. Am Sonntag dann ausnüchtern, um am Montag wieder fit für die Arbeit zu sein. Doch irgendwann ließen die schulischen Leistungen nach, und er brach die Lehre im zweiten Lehrjahr ab. Von nun an war der Alkohol Hatis täglicher Begleiter, was das Leben nicht unbedingt leichter machte. Mit 20 Jahren wurde er zum ersten Mal Vater eines Sohnes. Er war zwar noch jung, aber dennoch glücklich, eine eigene Familie gegründet zu haben. Die Beziehung zu seiner Freundin, der Mutter seines Sohnes sollte jedoch nicht lange andauern, da der Alkohol immer wieder ein Problem war. Heute hat er wieder Kontakt zu seinem Sohn. Das alles ereignete sich am Beginn des Jahres 2004.

### **Hati wird Vater**

Am Ende des Jahres lernte Hati wieder eine Frau kennen. Er bemühte sich vorerst, bei dieser Frau weniger Alkohol zu konsumieren. Eine glückliche Beziehung war ihm wichtiger als alles andere. Auch diese Bindung trug Früchte. Im Jahr 2005 kam dann bereits seine Tochter zur Welt. Doch auch das war dann kein Grund, dass diese Liebe anhält. Heute darf Hati seine Tochter nicht einmal mehr sehen, da die Mutter sich dagegen auflehnt. Es tauchten erneut viele Probleme auf. Der Alkohol war dabei jedoch das geringere Übel. Aufgrund von Gewaltdelikten, die meist im Rauschzustand passierten, musste sich Hati dem Gericht stellen. Eines Tages wurde er dann zu einer Haftstrafe verurteilt. Die erste Haftstrafe lautete sechs Monate. Das war ein ordentlicher Schlag für den jungen Mann.

### **Erste Haftstrafe**

Er hatte dennoch Glück im Unglück, denn er musste nur vier von diesen sechs Monaten absitzen. Trotzdem bekam er eine Auflage: Er musste eine stationäre Alkoholtherapie beginnen. Seiner Familie zuliebe begab er sich auf Therapie in die Tagesklinik nach Traun, die er jedoch nicht abschloss. So glich sein Leben einer Berg- und Talfahrt. Klar, es gab auch ruhigere Zeiten, doch lange hielten diese Phasen nicht an. 2009 wurde es dann wieder turbulenter. Wieder war eine Frau im Spiel. Seine damalige Freundin brachte ihn in U-Haft. Sie zeigte ihn wegen gefährlicher Drohung an. Doch dies konnte widerlegt werden und nach bereits acht Tagen wurde Hati in die Freiheit entlassen. Im Dezember 2009 gab es wieder eine Verhaftung. Der Vorwurf lautete »Zuhälterei und Menschenhandel«, was er jedoch nie getan hatte. Da der Anzeiger jedoch als unglaubwürdig erschien, wurde das Verfahren eingestellt. Weil Hati damals aber gerade eine andere Strafe verbüßte, kam er nicht sofort frei. Als er 2010 dann endlich entlassen wurde, war er obdachlos.

### **Obdachlos nach der Haft**

Wiederum lernte er eine Frau kennen und lieben. Da jedoch beide ein Suchtproblem hatten, war von vornherein klar, dass auch diese Beziehung zum Scheitern verurteilt war. Seine Freundin war zwar - nicht wie Hati - dem Alkohol verfallen, dennoch hatte sie ein Drogenproblem. Sie war ständig auf Methadon und Praxiten. Und es ging ihr schlecht. So schlecht, dass sie sich einige Zeit später aus Verzweiflung das Leben nahm. Zu diesem Zeitpunkt war sie jedoch nicht mehr seine Freundin. Hati denkt aber immer noch sehr oft an sie, da sie bei ihrem Suizid noch sehr jung war. Wieder einmal beschloss Hati, sein Leben irgendwie in den Griff zu bekommen und begab sich zuerst auf Entgiftung, um anschließend eine Therapie in Kärnten, auf der »Flattnitz« zu machen. Doch das Glück war auch dieses Mal nicht auf seiner Seite. Als er in Kärnten ankam, erklärte man ihm, dass es eine gute und eine schlechte Nachricht für ihn gäbe. Der Aufenthalt dort werde ihm genehmigt und auch bezahlt, hieß es, doch das Gericht habe einen erneuten Haftbefehl für ihn. Anstatt sich jedoch dem Gericht zu stellen, suchte Hati das Weite und tauchte unter. Es dauerte nicht allzu lange, bis man ihn gefasst hatte. Wieder einmal klickten die Handschellen. Fünf Monate dauerte dann sein Aufenthalt im Knast. Als er diese hinter sich gebracht hatte, ging er noch einmal auf Entzug. Dieses Mal nach Kärnten auf die Saualm. Acht Monate hielt er das auch

durch. Als Hati zurück in Linz war, hatte er es nicht unbedingt leicht. Er hatte keine Zukunftsperspektiven, wie er selbst sagt. Wieder einmal obdachlos, schlug er sich mehr schlecht als recht durch. Immerhin bekam er bei den Streetworkern eine Meldeadresse. Geschlafen hat er mal da, mal dort. Dies war keine Dauerlösung. Doch es schien bergauf zu gehen. Durch eine Leasingfirma bekam er einen Job. Eine Firma hatte es auch schon in Erwägung gezogen, Hati fix zu übernehmen. Das hieß für ihn, endlich ein geregeltes Leben und die Hoffnung auf eine Wohnung und kein Leben mehr auf der Straße.

### **Gewalt stand an der Tagesordnung**

Da jedoch bei ihm immer wieder einmal Gewalt an der Tagesordnung stand, blieb es nicht aus, dass er wegen diverser Körperverletzungen in Haft genommen wurde. Das Gericht verurteilte ihn zu vier, sechs und elf Monaten unbedingtem. Also insgesamt 21 Monate. Er konnte eine Ausbildung zum Haus- und Gebäudereiniger machen. Nachdem er diese Tätigkeit mehr als 18 Monate in Haft ausgeübt hatte, wird diese Ausbildung auch angerechnet. Dazu kamen noch vier Monate bedingt im Jahr 2015. Seitdem ist er auf Bewährung. Wieder machte er nach der Haft eine Therapie. Dieses Mal waren es sechs Monate auf der Flattnitz. Durch den Verein »Neustart« hat er mittlerweile eine Übergangswohnung bekommen, die er bis Dezember 2017 bewohnen darf, aber nicht muss, weil er nun eine andere Wohnung bekommt. Er möchte mit seiner Freundin zusammen ziehen und endlich glücklich werden. Sein Alkohol-Problem hat er soweit im Griff.

### **Neustart**

Ab und zu trinkt er am Wochenende mal ein Bier oder gespritzten Wein, doch er kann wieder damit aufhören, denn er will für seine Freundin da sein. Sie ist übrigens schwer krank. Im Moment kommt es sicher auch nicht gut, wenn er während der Woche trinkt, da er wieder einer geregelten Arbeit nachgeht. Er ist zwar die ganze Woche unterwegs, doch am Wochenende freut er sich auf seine Freunde, um mit ihnen etwas zu unternehmen. Auch wenn er nüchtern ist, schaut er bei seinen Freunden am Bahnhof und im Volksgarten gerne vorbei, denn da trifft er auch gerne mal seinen Bruder. In Zukunft möchte er seine Tochter auch wieder einmal sehen, denn es ist schon sehr lange aus, dass er sie zum letzten Mal getroffen hat. Gesundheit und Glück sind ihm natürlich auch sehr wichtig. *Foto: Suchtprävention, Text: Sonja*



# Wilde Jugend und Kriminalität

## Professor Roland Girtlers Rede anlässlich 15 Jahre Jugendnotschlafstelle UFO

**Roland Girtler gilt als der Pionier der Feldforschung in Österreich, einer, der in verschiedene Szenen eintaucht und deren Hintergründe in verständlicher und meist witziger Sprache beschreibt. So bat der »Sandlerprofessor« Besucher seines Universitätsinstituts wie Prostituierte, Zuhälter, Taschendiebe und Pfarrersköchinnen per Anschlag, ihrem Beruf nicht in den Räumlichkeiten des Institutes nachzugehen. Er bewegt sich genauso ungeniert im Kreis der Adeligen wie unter Wilderern, Gaunern oder Jugendgruppen. Text und Foto: hz**

»Ich bin als Kind von Landärzten in Spital am Pyhrn aufgewachsen. Das Schöne als Kind von Landärzten ist, dass die Eltern keine Zeit haben, sich um die Kinder zu kümmern. Es war in der Nachkriegszeit und es war eine andere Kultur wie Kinder aufwuchsen, eine Bauernkultur. Das Kind wurde schon sehr früh in die Arbeit eingebunden und eine Kritik der Kinder an den Eltern habe ich nie gehört. In einer japanischen Studie wurden 1973 Kinder aus verschiedenen Ländern befragt und da hat sich herausgestellt, dass Kinder aus armen bäuerlichen Ländern wie Brasilien oder den

Philippinen sich eher zufrieden mit ihren Eltern zeigten, wohingegen sie sich in Ländern wie Schweden und den USA sehr kritisch zu ihren Eltern äußerten. In armen Ländern, wo wirklich Not ist, leben die Menschen in engem Kontakt und gegenseitige Hilfe ist angesagt. Ich habe in einer Missionsanstalt in Mumbai in Indien einen Test gemacht. In einem Dorf habe ich Zuckerl an Kinder verteilt. Diese waren sehr streng aufgewachsen und die Alten haben geschaut, dass sich die Kinder anstellen. Den gleichen Test habe ich in Mumbai in den Slums gemacht. Ich wusste, dass

die Kinder aus den gleichen Stämmen kamen wie beim vorherigen Dorf. Was war? Die Alten haben gelacht und die Jungen sind auf mich losgegangen und wollten mich zu Boden zerren. Sie wollten mir die Zuckerl stehlen. Da habe ich gemerkt, wie sich die Leute in den Slums kriminalisieren.

### ***In den Kulturen der Armut gibt es die Kindheit nicht. Eine echte Jugendkultur taucht erst dort auf, wo Freiräume eingeräumt sind.***

Auch das Betteln ist eine Kultur der Armut und in der Kultur der Bettler gibt es so etwas wie Kindheit nicht. Ich fahre jedes Jahr mit Studenten nach Rumänien, ich bin sozusagen schon ein Ehrenbürger der Zigeuner aus Hermannstadt. Der Zigeunerkönig dort will nicht, dass die Leute wegziehen und betteln, aber sie betteln. Es gehört eben zu ihrer Kultur. Wo Kinder streng aufwachsen, wie in meiner Jugend, da war alles verboten und wir haben alles gemacht. Ich bin nach Kremsmünster in die Klosterschule gesteckt worden. Da war auch alles verboten, und wir haben trotzdem alles gemacht. Ich bin in der achten Klasse ausgestiegen, um an einem Ball teilzunehmen, das war ein wildes Abenteuer. Ich wäre beinahe von der Schule geflogen. Die strenge Kultur, die ich da erlebt habe, war aber auch spannend. In der Volksschule wurde einem gesagt, was man tun durfte und was nicht. Bei unserem Haus war die Feuerwehr untergebracht. Mein Bruder und ich waren neugierig und haben die Sirene eingeschaltet. In kürzester Zeit stand die Feuerwehr in voller Ausrüstung da. Die fragten: »Wo brennt es?« Keiner konnte es erklären. Einer sagte dann: »Die Doktorbuben waren es.« Da haben wir eine ordentliche Watschen gekriegt. Da habe ich gewusst, mit der Watschen ist das in Ordnung. Heute würde wohl der psychologische Dienst gerufen. Es gab in meiner Kindheit auch viele Kriegswitwen, die sehr arm waren. Die Kinder wurden sehr streng erzogen und in dieser bäuerlichen Kultur gab es die Prinzipien: Arbeit, Disziplin und Bescheidenheit.

Wie gesagt: In die Kulturen der Armut gibt es die Kindheit nicht. Eine echte Jugendkultur taucht erst dort auf, wo Freiräume eingeräumt sind. In Wien habe ich Studien mit Obdachlosen gemacht und bin eine Zeit ihnen herumgezogen. Ich habe Biografien gesammelt und mich gefragt, woher kommen die. Ich bin draufgekommen, es gibt viele, die vom Land kommen und diese Leute hatten irgendwann einen Blödsinn gemacht, sind ins Gefängnis gekommen oder hatten andere Schwierigkei-

ten. Sie hatten ihre Heimat verloren. »Heimat ist dort, wo es mir gut geht«, hieß es schon bei den Römern. Der Jugendliche sucht nun die Anerkennung. In den Dörfern hatten sie diese durch Ärgerlichkeiten verloren und die Anonymität der Stadt bot so etwas wie eine Heimat an. Man trifft andere, die ähnliche Probleme haben, die etwa ebenso im Gefängnis waren. Die Leute treffen sich an bestimmten Stellen. Sie hatten auch eine eigene Sprache, die Gaunersprache, die es im Gefängnis gibt. Diese Sandler waren Träger einer Kultur und sie haben mich auch im Universitätsinstitut besucht. Mir ist aufgefallen, dass diese Leute Humor, ja einen Witz haben. Je ärmer die Leute, einen umso besseren Witz haben sie. An den Universitäten haben sie keinen Witz. Wissenschaft ist für mich oft das, was für die Leute traurig und unverständlich ist. Ich war der erste, der gezeigt hat, dass diese Leute eine Kultur haben. Es gibt Initiationsrituale (etwa Mutproben), die man macht, um in eine Szene aufgenommen zu werden. Dazu gehören mitunter auch Verbrechen, und dass man dann mit den Vorstrafen angibt.

### ***»Was Sozialarbeiter und Gesellschaft nie geschafft haben, schaffte ein Kätzchen. Denn gehst du wieder in den Knast, dann muss ich ins Tierheim.« So einfach kann Resozialisierung sein.***

Es gibt Leute, die eine Heimat suchen. Diese finden sie bei Leuten, die sie akzeptieren, deren Sprache sie auch können. Diese Sandler distanzieren sich von der Kultur anderer Gauner. Kinderschänder mussten beispielsweise in den Gefängnis-Zellen unter dem Bett schlafen. Da gibt es eine Ehre, und Ehre ist etwas sehr Wichtiges. Ein Freund aus dem Milieu, der Taschner, kam einmal mit einem Taschendieb ins Institut. Ich hatte keine Zeit und sie gingen wieder. Dann kam ein Kollege, dem Mantel und Geldtasche fehlten. Als ich Taschner erzählte, dass das nicht geht, wurde die Brieftasche zurückgegeben. Ich habe dann einen Zettel an die Tür gehängt: Ich bitte meine Besucher, Prostituierte, Zuhälter, Pfarrerköchinnen, Taschendiebe ihren Beruf nicht in den Räumlichkeiten des Instituts auszuüben.

Wenn man Feldforschung macht, darf man übrigens nicht als Interviewer auftreten. Man muss sich zusammensetzen und reden. Die Leute müssen das Gefühl haben, dass man sie akzeptiert und auf sie eingeht. Ich erhielt einmal einen Brief von einem Mann, der seit zwölf Jahren straffrei war und behauptete:

»Dies verdanke ich einem kleinem Kätzchen. Was Sozialarbeiter und Gesellschaft nie geschafft haben, schaffte das Kätzchen. Denn gehst du wieder in den Knast, dann muss ich ins Tierheim.« So einfach kann Resozialisierung sein. Es geht darum, akzeptiert zu werden. Die kleine Katze gibt ihm das Gefühl, gebraucht zu werden. Ich will aufzeigen, wie bunt diese Welt ist, auch die der Obdachlosen. Aber überall stecken Schicksale dahinter, die Leute haben viel mitgemacht, sind erniedrigt worden, von den Eltern, in der Schule. Sie suchen Kontakt zu Leuten, denen es ähnlich geht und es entwickelt sich eine eigene Kultur mit Tricks zum Überleben.

### ***Ich habe übrigens auch das Gefühl, in unserer Zeit ist Jugend etwas, was hinausgezögert wird. Früher war man mit 14 erwachsen.***

Welche Jugendbewegungen gab es eigentlich? Die politische 68er Rebellion war da einerseits. Dann kam die bürgerliche Rebellion der Hippies, das waren Studenten und Kinder aus begüterten Häusern. Die fuhren gerne nach Indien. Die dortige Präsidentin Indira Gandhi hat einmal gesagt: »Indien hat zwei Feinde: Pakistan und die Hippies.« Das Dritte ist die kriminelle Revolution. Natürlich gibt es auch Gruppen, die sich in Parks oder anderen Orten treffen: jugendliche Türken und andere. Wenn man auf sie eingeht, sie akzeptiert, dann freuen sie sich sogar, mit einem reden zu können. Sie müssen das Gefühl haben: »Das ist keiner, der mich hineinlegen will.« Das ist ein wesentlicher Punkt in der Feldforschung. Ich habe übrigens auch das Gefühl, in unserer Zeit ist Jugend etwas, was hinausgezögert wird. Früher war man mit 14 erwachsen.«

»Ich werde überallhin eingeladen, aber immer nur ein mal«, witzelt Professor Roland Girtler beim anekdotenreichen Vortrag. Er gilt als unkonventionellster Wissenschaftler Österreichs. Ab 1972 lehrte er an der Wiener Universität Soziologie. Mit dem Fahrrad, zu Fuß oder per Autostopp ist er unterwegs, um in Kontakt mit Randgruppen zu treten. In seinen Arbeiten beschreibt er das Leben von Gaunern, Vagabunden, Dirnen, Zuhältern, Schmugglern, Adligen und Wilderern. Dass er dabei Kriminelle an die Uni holte und mit Studenten Ausflüge ins Rotlichtmilieu unternahm, trug ihm viel Kritik ein.



# 15 Jahre Jugendnotschlafstelle UFO

## Interview mit dem Teamleiter Wolfgang Waldburger

*Wie ist das Projekt damals entstanden?*

Ende der 90er Jahre war die Punker-Szene sehr präsent im öffentlichen Raum. In dieser Szene gab es durchaus schon junge Leute, die keines der bestehenden Angebote annahmen und sozusagen vom Hilfssystem nicht erreicht werden konnten. Man wollte die wohnungslosen, jungen Erwachsenen aus der öffentlichen Wahrnehmung entfernen, um kein Imageproblem zu bekommen. Deshalb wurde im Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe vom Land OÖ ein Projekt ausgeschrieben,

für das letztendlich die »Soziale Initiative« mit ihrem Konzept den Zuschlag erhalten hat. Damals wurden auch Standards für die Niederschwelligkeit entwickelt, die zu diesem Zeitpunkt im Sozialbereich noch Neuland waren. Bis dahin gab es in Österreich nur zwei vergleichbare Projekte mit ähnlichem Konzept. Mit diesem Ansatz wurde es auch möglich, diese soziale Randgruppe zu erreichen. Obwohl die Ausschreibung über die Kinder- und Jugendhilfe stattfand, waren wir damals schon in der glücklichen Lage, junge Erwachsene bis

zum Alter von 21 Jahren aufnehmen zu dürfen, was in dieser Zeit wirklich eine Ausnahme darstellte. Am 15. April 2002 war dann unser erster Öffnungstag.

*Wie hat sich das UFO entwickelt?*

Das UFO hat sich in dieser Zeit gut entwickelt. Auftraggeber ist nach wie vor die Kinder- und Jugendhilfe. Dadurch ergibt sich ein großer Vorteil, weil wir ein fixes Budget ohne jährliche Verhandlungen haben und uns nicht über Tagsätze finanzieren müssen. Wir haben nach wie vor die gleichen Hausregeln.

*Welche Angebote kann man in Anspruch nehmen?*

Es besteht die Möglichkeit einer hygienischen Grundversorgung wie Duschen oder Wäsche waschen, es gibt etwas zu essen und man hat ein Bett mit Dach über dem Kopf. Auch das eigene Haustier darf man mitnehmen. Hygieneartikel werden kostenlos zur Verfügung gestellt. Genauso bekommt jeder Jugendliche einen Spint, damit man nicht immer alles mit sich führen muss. Außerdem können sich Jugendliche im UFO zu verschiedensten Themen beraten lassen. Im Jahr 2003

wurde die Kooperation mit dem »ARGE Trödlerladen« begonnen, wodurch Jugendliche aus dem UFO mit ihren Betreuern in der Goethestraße mitarbeiten können und sich somit ein Taschengeld von 30,50 Euro in drei Stunden verdienen können. Wenn man das Maximum von drei Mal pro Woche arbeiten in Anspruch nimmt, kann man sich also gut 90 Euro dazu verdienen. Vor dieser Möglichkeit kam es öfters vor, dass die Polizei am Abend mit einer Jugendlichen vor der Tür stand, weil diese einen Lippenstift oder Kajal gestohlen hatte. Wenn Jugendliche nicht versichert sind, gibt es zudem über die Mitarbeit beim ARGE Trödlerladen die Möglichkeit, sich um 50 Euro einen Monat lang bei der GKK zu versichern.

*Was ist, wenn das UFO voll ist?*

Wir haben jeweils fünf Plätze für weibliche und männliche Jugendliche und können zusätzlich noch sechs Notbetten aufstellen. Wenn wir einmal keinen Platz mehr haben sollten, dann können wir auf eine gute Kooperation mit dem WAKI des Zentrums Spattstraße zurückgreifen (WAKI = Zufluchtsort für Jugendliche in Krisen). Dort können wir Jugendlichen bis zu ihrer Volljährigkeit vorübergehend einen Platz bieten oder das WAKI auch als Schutzraum untertags nutzen. Im schlimmsten Fall müssen Jugendliche über 18 Jahre vorübergehend in die Notschlafstelle ziehen, bis im UFO wieder ein Platz frei ist. Sollte jemand krank sein, haben wir eine gut funktionierende Zusammenarbeit mit dem Kinderkrankenhaus sowie mit dem Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern, die sogar unversicherte Jugendliche behandeln.

*Welche Veränderungen werden eurerseits wahrgenommen?*

Im sozialpädagogischen Bereich hat sich viel verändert. Früher waren eher Gruppenangebote an der Tagesordnung, heutzutage wird öfter im Einzelsetting betreut. Was ich positiv erwähnen möchte, ist unsere Kooperation

mit dem B37, mit denen wir individuelle Lösungen erarbeiten können. Zu Beginn unserer Arbeit wurde das UFO auch noch manchmal als »Strafe« verwendet. Damals drohten die Fachkräfte in manchen Wohneinrichtungen noch damit: »Wenn du nicht brav bist, kommst du ins UFO!« Das haben wir dann zum Glück mit der Fachaufsicht relativ schnell in den Griff bekommen. Heutzutage werden auch mehr Ressourcen in die Gemeinwesenarbeit investiert, was auch Sinn macht. Bezüglich der Jugendlichen gibt es immer wieder Wellen, die die Jugendlichen selbst und somit auch uns beschäftigen. Vor ein paar Jahren war das Thema Crystal Meth sehr präsent, ein paar Jahre davor diese Räuchermischungen. Wichtig dabei ist, dass man in Beziehung bleibt, einen langen Atem beweist und die Jugendlichen nicht fallen lässt. Im Bedarfsfall haben wir dann auch in die Drogenberatungsstelle Point oder ins Wagner-Jauregg-Krankenhaus weiter verwiesen.

*Was ist abschließend noch erwähnenswert?*

Wir können seit April diesen Jahres nun auch Personen bis zum Alter von 24 Jahren betreuen, was für uns eine große Errungenschaft bedeutet, weil viele Jugendliche auch über das Alter von 21 Jahren hinaus noch Unterstützung benötigen. Nachdem wir keiner Bezirkshauptmannschaft unterstellt sind, können wir wirklich Lobbying für die Jugendlichen betreiben und auch deren Rechte einfordern. Was ich auch noch bemerkenswert finde, ist die Beständigkeit unseres Teams. Wir sind sieben Personen, die zusammen 62 Dienstjahre im UFO vorweisen können. Viele unserer früheren Besucher kommen Jahre später mit der eigenen Familie und zeigen ihnen das UFO. Dann freuen sie sich oft, weil noch immer die gleichen Mitarbeiter da sind. Übrigens geben wir zu Weihnachten wieder das Friedenslicht aus und würden uns über eine Menge Besuche freuen. *Foto: dw, Text: de*

# So wohne ich!

Manuel im UFO



»Ich fühle mich hier wohl«, sagt Manuel (Name wurde geändert) und setzt sich auf die Couch. Seit eineinhalb Monaten schläft der 17-Jährige in der Jugendnotschlafstelle UFO. Diese Sozialeinrichtung ist für ihn mehr als nur ein Schlafplatz. Für den obdachlosen Jugendlichen ist es ein »Auffangnetz«. Mit anderen Jugendlichen hat er sich hier vorübergehend eingerichtet. Sie alle teilen das Schicksal, in jungen Jahren keine Heimat mehr zu haben. Einen verwaorsten Eindruck macht Manuel keinen. In der Schule war er jedoch schon lange nicht mehr. An den Wochenenden besucht er regelmäßig seine Mutter und Schwester.

## Nach Suizidversuch wieder Hoffnung

Als Manuel elf Jahre alt war, ließen sich seine Eltern scheiden. Er kam zu seinem Vater, seine Schwester zur Mutter. »Bei Mama war zu wenig Platz«, bedauert er. Für Manuel gab es seither kein echtes Zuhause mehr, nur noch Streit mit seinem Vater. Die Situation eskalierte erst recht, als dieser eine neue Freundin hatte. »Dann wollte ich da nicht mehr hin, bin weggerannt und machte einen Selbstmordversuch.« Wenn er das sagt, sind Manuels Gesicht keine Emotionen zu entnehmen. In der Landes-Nervenklinik wurde er stationär betreut. Wut und Traurigkeit bleiben als Narbe seiner zerrütteten Kindheit. Drogen? »Nein. Das war für mich nie ein Thema«, sagt er. Da horcht er lieber Metal-Musik. »Rammstein« und »Slipknot« zählen zu seinen Lieblings-Bands. Ansonsten klebt der Junge an seinem Smartphone. Oft stundenlang. Manuel hat aber Pläne. Bald beginnt er eine Lehre als Bürokaufmann. In wenigen Wochen zieht er in ein Jugendwohnhaus. Seinen Vater möchte er vorläufig nicht mehr sehen. *Text und Foto: dw*



## Verkäuferin Romana im Porträt

### Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich bin 35 Jahre alt und lebe derzeit von der Mindestsicherung, da kann man keine großen Sprünge machen. Es hat sich leider nie ergeben, dass ich eine Ausbildung machen konnte und so habe ich bisher immer wieder von Hilfstätigkeiten gelebt, als Reinigungskraft, Küchenhilfe oder Verpackerin. Bertl hat mich zur Kupfermuckn gebracht. Ich kenne ihn schon seit meinem sechsten Lebensjahr und habe mit seinen Kindern gespielt.

### Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Derzeit wohne ich seit einigen Monaten bei einer Freundin mit. Ich war immer wieder obdachlos und habe im Wohnheim des Vereines B37 gelebt. Eine Zeit lang schlief ich mit meinem damaligen Freund in abgestellten Waggons am Bahnhof.

### Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Das geht fürs Leben au. Ab und zu kann ich mit meiner Freundin auch etwas unternehmen und ihr Benzingeld geben, wenn sie mich mitnimmt.

### Was erlebst du beim Verkauf?

Bertl nimmt mich nach Ottensheim und Puchenau mit und wir verkaufen gemeinsam. Das ist lustiger und ich fühle mich wohler, als wenn ich alleine stehen muss. Bertl muss bald auf REHA gehen und da übernehme ich in dieser Zeit seinen Standplatz. Die Leute sind eigentlich alle recht nett zu mir.

### Was wünschst du dir für die Zukunft?

Da gibt es viel, was ich mir noch wünsche: eine Wohnung, einen netten Freund und wenn alles passt, vielleicht einmal eine eigene Familie. Ja und die Kupfermuckn und der Bertl sollen hundert Jahre alt werden. *Foto: hz*



## Seniorinnen aus Andorf stricken für Obdachlose

Drei Damen des Alten- und Pflegeheimes Andorf überreichten in der Kupfermuckn-Redaktion für unseren Verein »Arge für Obdachlose« drei große Pakete voll mit wunderschönen gestrickten Sachen. Die Strickrunde ist ein Teil der Aktivierungsmöglichkeiten im Innviertler Seniorenheim, das Projektleiterin Elisabeth Pusch organisiert. Jeden Mittwoch findet eine Strickrunde statt. Im Sommer war das etwas ungewöhnlich und so gab es beim Stricken der warmen Sachen Abkühlung mit Eiskaffee. Daneben gibt es noch andere Aktivitäten von Bewegung bis hin zum Gedächtnistraining. Danke für diese schöne Aktion!



## Zu Fuß durch sechs Länder Europas

**Diavortrag von Johannes Dietersdorfer**  
**Mittwoch 22. November 17:00 Uhr**  
**»Of(f)´n-Stüberl«, Starhembergstraße 39**

Johannes war Matrose bei der DDSG, Fernfahrer und Marathonläufer. Der Kupfermuckn-Verkäufer ohne Sitzfleisch unternimmt seit Jahren Wanderungen quer durch Europa. Sein witziger und interessanter Vortragsstil sollte auch diesmal viele Besucher anlocken. Eintritt: Freiwillige Spenden für das »Of(f)´n-Stüberl« der Stadtdiakonie Linz (Akut- und Überbrückungshilfen, Einzugshilfen für wohnungslosen Menschen, Gratisfrühstück für Menschen in Armut u.v.m.)

# ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK.

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit!  
IBAN AT02196000010635100, BIC VKBLAT2L  
[www.vkb-bank.at](http://www.vkb-bank.at)

**VKB|BANK**  
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK



**LAND  
OBERÖSTERREICH**

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



**ARGE TRÖDLERLADEN**

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme  
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt  
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz  
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,  
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke  
im Geschäft in der Bischofsstraße 7  
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr  
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

## Kupfermuckn INFORMATION

### Redaktionsitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz  
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

### Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr), Preis: 33 Euro

### Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 27. November 2017 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

### Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Blau/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

### Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter [www.arge-obdachlose.at](http://www.arge-obdachlose.at)

### Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 3.200 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »[www.kupfermuckn.at](http://www.kupfermuckn.at)« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

### Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,  
IBAN: AT46186000010635860  
BIC: VKBLAT2L



**Bei wem kaufen Sie die Kupfermuckn?**

**250 VerkäuferInnen bedanken sich für Ihre Treue**